

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Goldpfennig voraus zahlbar. Unter Kreuzband für Deutschland, Dänemark, Saar- u. Rheingebiet, Österreich, Litauen, Lettland, Estland, Finnland, für das übrige Ausland 850 Goldmark pro Monat.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Reich“ mit „Siedlung und Kleingarten“ sowie der Unterhaltungsbeilage „Heimwelt“ und der Frauenbeilage „Frauenwelt“ erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Vorwärts Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Vereinigten Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3
Kernsprecher: Redaktion: Tondorf 294-295
Verlag: Tondorf 2506 2507

Donnerstag, den 20. März 1924

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3
Volkseckkonto: Berlin 375 36 - Bankkonto: Direction der Zielonka-Gesellschaft, Devotienstraße Lindenstraße 3

Seeckt gegen jeden Putsch.

Eine Antwort an Ludendorff.

Ludendorff und 'ein An' ang versuchen, ihren Putsch als legal hinzustellen und den Glauben zu erwecken, als ob er im Einverständnis mit der Leitung der Reichswehr veranfaßt worden sei. Diese Ausführe erkappter Verbrecher werden jetzt, nach Schluß der Beweisaufnahme im Münchener Prozeß, durch die Veröffentlichung eines Befehls gründlich abgetan, den der Chef der Heeresleitung, General von Seeckt, am 4. November 1923, also vier Tage vor dem Münchener Putsch, an sämtliche Reichswehrkommandeure, also auch nach München, gegeben hat. Der Befehl hat diesen Wortlaut:

Berlin, den 4. November 1923.

Reichswehrministerium (Heer)
Heeresleitung.
Nr. 184. 11. 23. T. 1 III.

Der Ruhrkampf und sein Ende haben Deutschland im tiefsten Ausmaß. Frankreichs und Belgiens freudhoffer Eingriff in das Reichsgebiet, die wirtschaftliche Not, die das Volk an den Rand der Verzweiflung bringt, haben uns nicht zusammengeführt, sondern den Kampf der Parteien zur Siedehitze gesteigert. Der kommunistische Umsturz ist in Hamburg, Leoben von Polizei und Reichsmarine niedergeworfen worden; aber die Kommunisten sind entschlossen, ihn zu erneuern, sobald ihnen die Verschärfung der Not und des proletarischen Kampfes neue Gelegenheiten gibt. In Sachsen ist die Reichswehr eingesetzt, um die schwersten Bedrohungen der Ruhe und Sicherheit zu beseitigen; ihre Aufgabe ist noch nicht völlig erfüllt. Unverzüglich ist

Macht und Ruhm derjenigen gewachsen, die Deutschlands Rettung nur in der beschleunigten gewaltsamen Beseitigung des heutigen Regierungssystems durch eine nationale Diktatur sehen. Die bayerischen Nationalsozialisten fordern den Marsch auf Berlin.

In diesen Tagen schwerster Not unseres Vaterlandes sind die Kräfte weiter Volkstreue auf die Reichswehr gerichtet. Wird die Wehrmacht die letzte Probe bestehen, wird sie ein unbedingt zuverlässiges Instrument in der Hand ihrer Führer bleiben? Das ist die Frage, mit der Reichswehrfreunde und -Feinde sich gleichmäßig gespannt beschäftigen.

Solange ich an meiner Stelle bin, habe ich die Ansicht vertreten, daß nicht von diesem oder jenem Extrem, nicht von äußerer Hilfe oder innerer Revolution - komme sie von links oder rechts - das Heil kommt, sondern, daß uns nur harte, nüchterne Arbeit die Möglichkeit zum Weiterleben gibt. Diese können wir allein auf dem Boden von Gesetz und Verfassung leisten.

Wird dieser verlassen, so tritt der Bürgerkrieg ein - der Bürgerkrieg, der bei unseren heutigen Verhältnissen zwei an Zahl und Machtmitteln gleichstarke Parteien gegeneinanderführt, der nicht mit dem Siege der einen Seite, sondern mit ihrer gegenseitigen Zerstörung endet, für den uns der Völkerringkrieg ein furchtbar warnendes Beispiel sein muß. Feinde ringsum - im Innern Deutsche gegen Deutsche! Beim Friedensschluß triumphiert - Frankreich.

An der Reichswehr ist es, diesen Bürgerkrieg zu verhindern.

Denn darüber besteht bei Freund und Feind kein Zweifel: Solange in der Reichswehr innere Disziplin und unerschütterliches Vertrauen zu ihren Führern lebt, solange kann kein Feind des Staates etwas ausrichten, solange kann die Reichseinheit nicht angefaßt werden, solange wird die Hoffnung auf ein freies und großes Deutschland nicht erlöschen. Noch lebt auch in weiten Volksteilen der Glaube, daß die Reichswehr eine Kraft im Staate ist, die von Kapitalismus und Sozialismus, von Geldmagnaten und Gewerkschaften gleich unabhängig ist und selbstlos in heißer Liebe zum Vaterlande nur diesem zu dienen sucht. An uns ist es, dieses Vertrauen nicht zu trüben, den militärischen Ausnahmezustand so zu handhaben und auszugestalten, daß nicht nur Ruhe und Ordnung in Deutschland herrschen, sondern daß seine Bewohner, in ihrer Existenz sichergestellt, wieder Vertrauen zur Zukunft setzen und seine Jugend in nationaler Begeisterung wieder zur Wehrhaftigkeit drängt. Hierbei wird uns die Mitarbeit aller von verantwortungsvoller Vaterlandsiebe befehlter Kreise notwendig und sicher sein.

Wohl aber haben sich durch die jüngsten Vorgänge in Bayern Zweifel erhoben, ob die innere Einigkeit und Festigkeit des Heeres zur Durchführung dieser hohen Aufgabe genügt. Unser Lebensinteresse ist es, daß wir diesen Zweifel widerlegen, daß wir den Parteienkampf, der alle übrigen Kräfte Deutschlands zerstreut, aus dem Heere ausschließen, daß wir nur den überparteilichen staatlichen Notwendigkeiten dienen und uns weder durch den Haß noch durch die Lockungen der politischen Richtungen von dieser Bahn abbringen lassen. Diese staatlichen Notwendigkeiten zu erkennen und durchzuführen, ist aber allein Sache der obersten Führung. Die Ehre des Soldaten liegt nicht im Besserwissen und Besserwollen, sondern im Gehorsam. Des-

halb warne ich in dieser Stunde alle Angehörigen der Reichswehr vor jenen, die Zwietracht in ihre Reihen zu tragen suchen und unter dem Mantel schöner Ziele Mißtrauen gegen die Vorgesetzten säen. Eine Reichswehr, die in sich einig und im Gehorsam bleibt, ist unüberwindlich und der stärkste Faktor im Staate. Eine Reichswehr, in die der Spaltplatz der Politik gedrungen ist, wird in der Stunde der Gefahr zerbrechen.

Ich ersuche alle Kommandeure, ihre Untergebenen auf die schweren Gefahren einer solchen Entwicklung hinzuweisen und jeden Reichswehrangehörigen, der sich politisch zu betätigen sucht, sofort aus der Truppe zu entfernen.

Nach diesem verständigen Heeresbefehl konnte auch der unzufriedenste Reichswehrsoldat keinen Zweifel daran haben, daß jeder gewaltsame Umsturz, selbst wenn er von Ludendorff geführt wurde, von den ihrem Dienste treubleibenden Teilen der Reichswehr bekämpft werden würde. In München freilich hatte der Kommandeur selbst durch seine offene Meuterei gegen dienstliche Befehle den Boden lockern geholfen, auf dem die Hitler-Saat aufgehen mußte. Was Löffow verschuldet, mußte Ludendorff aus. Seinem Rufe und seiner Autorität bei jüngeren Offizieren gelang es, die Schüler der Infanterieschule mit in den Novemberputsch zu verstricken und so zu der offenen militärischen Rebellion gegen ihr Kommando zu verleiten.

Die Veröffentlichung des Rundbefehls im gegenwärtigen Augenblick ist ein schwerer Schlag gegen die Gesellschaft, die in München auf der Anklagebank sitzt und jetzt nach Ausschäkten sucht, um sich vor den Folgen ihres Hochverrats zu schützen. Der Inhalt des Dokuments aber ist ein Zeugnis für die Loyalität des Generals, der an der Spitze der Reichswehr steht. Wir wissen, wie stark gerade General von Seeckt um worden ist von den Nationalisten aller Grade. Die geradezu aufdringliche Schmeichelei, die das Organ des Alldeutschen Clubs, die „Deutsche Zeitung“, sich in den kritischen Wochen leistete, um Seeckt den Glauben an seine eigene Diktatormission zu suggerieren, ist noch in frischer Erinnerung. Was nicht ausschloß, daß trotzdem in Nordbube gedungen werden sollte, um Seeckt über den Haufen zu schleichen, weil er auf die Schmeichelei nicht hereingefallen war. Daß dieser General, der sich persönlich von der Dessenlichkeit bewußt fernhielt, dennoch von sich aus dem Reichspräsidenten die Aufhebung des militärischen Ausnahmezustandes vorschlug, ist ihm von keinem Reaktionär vergessen worden.

An dieser Stelle ist oftmals gegen Maßnahmen der Reichswehr Stellung genommen worden. Die unpolitischen Führer der Truppe haben sich als Inhaber der vollen Gewalt während des Ausnahmezustandes vielfach Eingriffe in die Rechte besonders der Arbeiterklasse geleistet, die wir immer wieder der öffentlichen Kritik unterziehen mußten. Diese Handlungen der Befehlshaber haben nicht dazu beigetragen, das absolute Vertrauen zu schaffen, das Seeckt für die Reichswehr wünscht. Aber auf der anderen Seite muß doch anerkannt werden, daß General von Seeckt selbst sich von anderem Kaliber gezeigt hat als die Gernegroße, die von München aus das Reich erobern wollten. Ihm war lange Zeit schon auf Grund des Ausnahmezustandes die vollstehende Gewalt übertragen. Er hatte zweifellos die Möglichkeit, sich in der Rolle des Diktators zu festigen und seine Befugnisse auszuweiten. An „Antragungen“ in dieser Richtung hat es nicht gefehlt. Er hat den Verlockungen nicht Folge geleistet, sondern hat sich selbst beschieden. Das ist immerhin etwas. Und er hat sich dadurch unendlich viel sympathischer und politisch weit-sichtiger erwiesen als der große Hindström-Ludendorff, der fort-dauernd nach der Macht strebt, im entscheidenden Augenblick es aber nicht gewesen sein will.

Graefe und der Hitler-Putsch.

Wie eine Gerichtskorrespondenz mitteilt, hat der Untersuchungsrichter beim Staatsgerichtshof gegen den deutsch-böhmischen Reichstagsabgeordneten v. Graefe-Goldebeck im Zusammenhang mit den Münchener Novemberereignissen die Voruntersuchung wegen Hochverrats eröffnet.

Vor neuen Rohbach-Prozessen.

Nachdem Anhänger der Organisation Rohbach erst vor wenigen Tagen in dem Parahmer Nordprozeß vor Gericht gestanden haben, wird demnächst ein neuer Rohbach-Prozeß vor der 4. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin zur Verhandlung gelangen. Es handelt sich um einen Prozeß gegen die Leiter der böhmischen Kampfgewerkschaften. Ihnen wird ein Vergehen gegen das Republikanengesetz insofern zur Last gelegt, als sie zum Teil auch nach dem Verbot der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei Mitglieder der Ortsgruppe München dieser Partei geblieben sind und außerdem die Großdeutsche Arbeiterpartei gegründet haben, die nach Auffassung der Behörden lediglich eine Fortsetzung der verbotenen Nationalsozialistischen Partei darstelle.

Geheimverträge.

Die tschechisch-französischen Beziehungen.

Die Veröffentlichungen des „Berliner Tageblatts“, deren Echtheit von der tschechoslowakischen Regierung mit großer Heftigkeit bestritten wird, zeigen auf alle Fälle eins: von welchem Mißtrauen die Atmosphäre der auswärtigen Politik vergiftet ist. Dieses Mißtrauen muß auch dazu führen, daß man in den verschiedenen Lagern geneigt ist, den Wert der offiziellen Bestreitungen von Prag und Paris verschieden einzuschätzen. Auf der einen Seite wird man den Bestreitungen ohne weiteres Glauben schenken mit dem Nebengedanken: „Und wenn diese Verträge bestünden, was wäre schon dabei? Wäre es nicht sogar ganz gut?“ Auf der anderen Seite, das heißt vor allem in Deutschland, besteht zweifellos bei einem sehr großen Teil der Bevölkerung von vornherein die Geneigtheit, die Veröffentlichungen für echt zu nehmen etwa in dem Sinn: „Wir kennen die Brüder ja!“

Echtheit oder Unechtheit der Dokumente kann nur auf Grund einer sorgfältigen unvoreingenommenen Untersuchung festgestellt werden. Von tschechoslowakischer Seite wird darauf hingewiesen, daß die Dokumente Formfehler und innere Widersprüche enthielten, die bei echten Staatsdokumenten unwahrscheinlich seien. So werde von einer Bevollmächtigung durch die Ministerpräsidenten - statt durch die Staatsoberhäupter - gesprochen, für das jugoslawische Königreich werde eine völkerrechtlich nicht übliche Bezeichnung angewendet u. dergl. mehr. Auch widerspreche die angeblich vereinbarte Neutralität im Falle eines russischen Angriffs auf Polen den tschechisch-polnischen Vertrag und ebenso sei es unwahrscheinlich, daß Frankreich ausgerechnet Böhmen, das trotz Shakespears noch immer nicht am Meer liege, gegen italienische Herrschaftsgelüste im Mittelmeer mobilmachen wolle. Solche kritische Hinweise sind jedenfalls eher geeignet, den Glauben an die Echtheit der Dokumente zu erschüttern als die auf Suggestion berechnete Erklärung des Herrn Benesch, nur ein Ekel und kompletter Idiot könne an die Echtheit glauben.

Weiter liegt der Fall Paris-Prag-Berlin so verwickelt, um nicht zu sagen verzweifelt, daß selbst von einem restlos gelingenden Beweis für die Unechtheit der angeblichen Geheimverträge eine Beruhigung kaum zu erwarten ist. Denn wenn diese Dokumente Fälschungen sind, so waren es doch Herr Boinecaré und Herr Benesch, die zu diesem Werk den Rahmen schufen, und wenn Millionen Menschen in Deutschland und andermwärts es für möglich halten, daß solche heimtückische Schandverträge tatsächlich existieren, so waren es wieder die Herren Benesch und Boinecaré, die durch ihren ersten Vertrag vom 24. Januar den Nährboden für ein solches Mißtrauen lieferten.

Denn dieser echte, offiziell veröffentlichte und dem Völkertum mitgeteilte tschechisch-französische Vertrag vom 24. Januar d. J. ist ein Schriftstück, das mit Offenheit und Klarheit nichts zu tun hat, sondern vielmehr nach der umgekehrten Richtung geradezu ein Meisterwerk ist. Entweder ist dieser Vertrag Schale ohne Kern und leeres Schaugericht, oder aber er ist mehr, und dann muß es neben ihm noch etwas anderes geben, denn ohne dieses andere ist er eben nichts.

Der Vertrag vom 24. Januar besteht aus acht Artikeln. Die letzten drei sind formellen, die ersten fünf sachlichen Inhalts. Diese fünf Artikel lauten:

- 1. Die Regierungen der französischen und der tschechoslowakischen Republik verpflichten sich, sich über auswärtige Fragen, die geeignet wären, ihre Sicherheit zu bedrohen, und die durch die Friedensverträge geschaffene Ordnung zu beeinträchtigen, zu verständigen.
2. Die hohen vertragschließenden Parteien werden sich über die Vorkehrungen einigen, die zur Sicherung ihrer gemeinsamen Interessen im Falle, daß diese gefährdet würde, geeignet sind.
3. Die hohen vertragschließenden Parteien, einig über die Bedeutung, welche die im Artikel 88 des Friedensvertrags von St. Germain vom 10. September 1919 sowie im Genfer Protokoll vom 4. Oktober 1922 enthaltenen Grundsätze besitzen, verpflichten sich, sich über die Vorkehrungen zu verständigen, welche zu treffen sein werden im Falle, daß die Einhaltung dieser Grundsätze gefährdet wäre.
4. Die hohen vertragschließenden Parteien, insbesondere in bezug auf die von der Votschastertkonferenz am 3. Februar 1920 und am 1. April 1921 gefassten Deklarationen, nach denen sich ihre Politik auch weiterhin richten wird, sowie in bezug auf die am 10. November 1921 durch die ungarische Regierung den alliierten diplomatischen Vertretern übermittelte Deklaration, verpflichten sich, sich für den Fall zu verständigen, daß ihr Interesse durch die Nichterhaltung der in diesen verschiedenen Deklarationen ausgesprochenen Grundsätze gefährdet würde.
5. Die hohen vertragschließenden Parteien bestätigen, daß sie vollkommen gleicher Ansicht sind über die für die Friedenserhaltung absolute Notwendigkeit eines gemeinsamen Standpunktes zu dem eventuellen Versuch einer Einsetzung der Hohenstauffen-Dynastie in Deutschland, und sie verpflichten sich, sich über die Vorkehrungen zu verständigen, welche in diesem Falle zu treffen sein würden.

In allen diesen Kriegen kehrt also die Formel wieder, daß man „sich verpflichtet, sich miteinander zu verständigen“. Diese Formel bleibt aber vollkommen nichtsagend, solange sie nicht durch Einzelaussagen ausgefüllt ist. Greifen wir Punkt 3 heraus, der den verborgenen Ansehluß Oesterreichs an Deutschland betrifft — was bedeutet da die Verpflichtung, sich über zu treffende Verhandlungen zu verständigen? Das bedeutet doch nur, daß keiner von beiden etwas tun wird, dem der andere nicht zustimmt. Sächselich kann es ebenso gut bedeuten, daß man einen Kriegsfall daraus macht, wie daß man sich mit einem Protest begnügt oder überhaupt nichts tut, weil man sich eben über nichts verständigen kann.

Genau so verhält es sich mit den anderen vier Punkten. Sie enthalten gar keine konkreten Verständigungen, sondern nur die Ankündigung von Verständigungen. Eine solche Ankündigung sieht nach der einen Seite als ein Versprechen, nach der anderen als eine Drohung aus — nach beiden Seiten hin aber muß sie beunruhigend wirken. Das ist das Verhängnis des Vertrages vom 24. Januar, daß er zum Glauben an geheime Abmachungen geradezu herausfordert, daß er die Phantasie geradezu reizt, seine Fäden auszufüllen, daß er über überhaupt so gemacht ist, als wäre es sein Zweck, Unruhe, Verwirrung und Mißtrauen zu stiften überall.

Damit soll eine Fälschung, wenn sie tatsächlich verübt worden sein sollte, natürlich nicht entschuldigt werden. Die bewußte Verfälschung der Welt durch gefälschte diplomatische Urkunden ist das schlimmste Verbrechen, das es gibt, und alle Völker, alle Regierungen haben ein gemeinsames Interesse, sich dagegen zu schützen. Damit ist schon gesagt, daß der Ursprung der Fälschung — wenn es eine ist — nicht an einer Stelle gesucht werden darf, wo auch nur die primärsten Begriffe von Anständigkeit noch vorhanden sind. Väterlich, von einer „Angriffe der Wilhelmstraße“ zu reden oder dem — auf einmal als „deutsch-imperialistisch“ verkehrten — „Berl. Tagebl.“ den guten Glauben abzusprechen.

Es sind fast genau 400 Jahre her, daß Deutschland und Europa durch eine ähnliche Angelegenheit in Bewegung gesetzt wurden. Im Mai 1527 sollten die katholischen Fürsten zu Breslau einen Geheimvertrag gegen die Protestanten abgeschlossen haben. Eine Kopie wurde vom schlesischen Bischof Otto v. P a c dem Landgrafen von Hessen ausgehändigt. Um die Echtheit dieses Dokuments — worüber es ohne Luthers Abmahnungen vielleicht damals schon zum Religionskrieg gekommen wäre — wurde jahrelang erbittert gestritten, bis schließlich die Unechtheit einwandfrei festgestellt wurde — was freilich nichts für die friedlichen Absichten der katholischen Fürsten bewies und auch den späteren Ausbruch der Religionskriege nicht verhinderte.

Man nehme den neuesten Fall moralisch, so ist er bedenklich. Aber man nehme ihn, vom Moralischen ganz abgesehen, rein politisch, so wird man ihn noch bedenklicher finden. Deutschland und die Tschechoslowakei sind geographisch so ineinander verlagert, wirtschaftlich so ineinander angewiesen, daß ein Krieg zwischen ihnen beiden so ziemlich zum Unsinnigen und Schweißlichen gehört, das man sich überhaupt vorstellen kann. Wer das erkennt, dürfte nicht einen solchen Vertrag abzuschließen, wie ihn Herr Beneš am 24. Januar mit Herrn Poincaré abgeschlossen hat.

Die Frage der Militärkontrolle.

Internationale Bundesaufsicht statt alliierter Militärkontrolle!

Die Reichsregierung nimmt noch immer nicht zu der Note der Vorkonferenz vom 5. v. W. Stellung; auch läßt sie noch nicht einmal die Grundzüge eines Gegenentwurfes erkennen. Der der englischen Arbeiterregierung zu dankende verständliche Ton der Note und ihr völliger Verzicht auf

Drohungen und Sanktionen läßt den Verhandlungsweg offen; er muß allerdings ungesäumt beschritten werden, um nicht den imperialistischen Mächten auf der Gegenseite mit dem Argument des deutschen bösen Willens das Ubergewicht geben. Der deutschen Note vom 9. Januar ist der vom „Vorwärts“ bereits im Dezember gebrachte Hinweis zu verdanken, daß die alliierte Kontrolle durch die internationale Beaufsichtigung des Völkerbundes zu ersetzen sei. Ohne lasträchtigen Gestaltungs willen der Reichsregierung freilich würde auch sie zu einer Fortsetzung der interalliierten Kontrolle mit Völkerbündnissen werden. Demgegenüber ist aus nationalen und aus europäischen Gründen eine rechtzeitige Einwirkung auf die Völkerbündnisse nötig.

Das Aufsichtrecht des Völkerbundes dauert, solange der Vertrag in Kraft ist. Aber es bedeutet nicht, daß nach Deutschland ständig beanspruchendes Militär gelegt wird, sondern es besteht aus zeitweiligen Stichproben und Beaufsichtigungen auf Grund eines jedesmaligen Beschlusses des Völkerbundes. Nach dem bislang vom Militärkomitee des Völkerbundes bereits um die Jahresmitte 1929 (!) fertiggestellten Planen wird die Bundesaufsicht durch Inspektoren eines Ausschusses ausgeübt, der entsprechend der Zusammensetzung des Völkerbundes aus je einem oder mehreren Angehörigen dieser Staaten bestehen soll. In ihm würden auch Neutrale vertreten sein und Frankreich gäbe keine in der Kollektionen Kommission dominierende Stellung zugunsten der Gleichberechtigung auf. Die Kosten gingen nicht fortwährend zu Deutschlands Lasten, sondern nur dann, wenn das Ergebnis der Untersuchung ihre Notwendigkeit bewies; andernfalls würde das antragstellende Frankreich sie zu tragen haben: Gründe, warum die Pariser Nachhaber von der Völkerbündnisse nichts wissen wollen. Die deutsche Bevölkerung würde sich naturgemäß einem so international zusammengelegten, gelegentlich inspizierenden Völkerbündnisse anders gegenüberstellen als der mit der Abneigung des Befiegten gegen die Organe der Sieger betrachteten dauernden interalliierten Kommissionen.

Deutschland kann seine bisherige Politik der Abwehr der Berührung der alliierten Kontrolle mit dem am 9. Januar erstmalig angeklagten Gedanken der Bundesaufsicht fortsetzen und damit sich und zugleich die Alliierten durch die dem Waffenlosen mögliche Kraft der Ueberzeugung auf den Weg gütlicher Vereinbarung bringen. Deutschland sollte als Gegenentscheid bei den im Völkerbündnisse vertretenen 10 Bundesvölkern eine Bundesinspektion als Antwort auf die von der Vorkonferenz verlangte Feststellung des deutschen Rüstungsstandes beantragen. Es bedarf dazu keineswegs der Einstimmigkeit, sondern nur eines Mehrheitsbeschlusses im Völkerbündnisse.

An einen solchen Schritt müßte die Reichsregierung sogleich nähere Vorschläge knüpfen, um zu erreichen, daß der Völkerbund aus einem bloßen Instrument der Ententepolitik zu einem wahrhaft internationalen Organismus würde. Deutschland muß deshalb beantragen, an den Sitzungen des Völkerbundes über diese Frage teilzunehmen; Präzedenzfälle für Mitberater von Nichtmitgliedern des Bundes gibt es ja mehrere. Aus dem gleichen Gesichtspunkt müssen die Inspektionsreisen von den in Berlin akkreditierten Militärattachés der Mitgliedstaaten des Völkerbundes unternommen werden; sie sind persönlich durch ihre Kenntnis des deutschen politischen Lebens hierzu geeigneter, als etwa die in London, Brüssel, Paris und Rom bevollmächtigten oder tätigen Militärs, die Inspektionen nur vom bloßen Entente Gesichtspunkt durchführen würden.

Zugleich wäre zu sagen, daß die einseitig dem Besiegten auferlegte Aufsicht des Völkerbundes unbillig sei. Ihr gegenüber wäre die von Lord Robert Cecil geforderte, auch im „Vorwärts“ kürzlich erwähnte Ausdehnung wenigstens auf die europäischen Völker als deutschpolitische Forderung im Sinne des wahren Bundes gleicher Völker zu erheben. Deutschland würde mit einem solchen Vorstoß im Sinne des internationalen Völkerbundgedankens der einsei-

tigen Siegerkontrolle mehr Abbruch tun als durch laute Wortproteste, denen keine positiven Gegenvorschläge folgen. Es wird sich um so erfolgreicher gegen die Verlängerung der alliierten Kontrolle wenden, je schärfer es den Gedanken der europäischen gegenseitigen Sicherung vertritt. Die deutsche Antwortnote wird dem Auslande zu zeigen haben, daß Deutschland nicht ruhen wird, eine internationale Diskussion über das europäische Rüstungsproblem herbeizuführen: Die Reichsregierung wird daran erinnern müssen, daß die deutsche Entwaffnung durchgeführt wurde, „um die Einleitung einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung allen Nationen zu ermöglichen“; auf die Dauer bleibt die Rüstungssperre zwischen Deutschland und Frankreich und seinen Verbündeten ein unmöglicher Zustand. Er ist zu beseitigen durch einen europäischen Rüstungsausgleich nach unten; ihn durch die Ueberzeugung der alliierten Kontrolle an den Völkerbund einzuleiten, ist das Gebot der gegenwärtigen Stunde.

München oder Leipzig.

In schwebende Gerichtsverfahren soll man nach altem Brauch nicht eingreifen. Nach solcher von alters her geüblichen Tradition müßte man über die Prozeßführung in München — und an anderen Orten (siehe Zeigner-Prozeß) — schweigen. Manches einer wird zwar (wir glauben nicht mit Unrecht) meinen, daß gegenüber dem, was man dort erlebte, nicht geschwiegen werden kann, wenn nicht jeder Glaube an Recht erlösch werden soll. Andere werden mit nicht minder großem Recht sagen, daß das, was dort vor sich geht, auch blindesten Augen und teutonischen Sinnen als das klar sei, was es wirklich auch ist — als blutigste Verhöhnung jeden Rechts. Wenn wir das sagen, werden eifrige Verfechter Hitterscher Kinder-glaubens vielleicht auf die „Judenpresse“ schießen, die germanischen Tugenden allen Verständnisses bar gegenübersteht. Wir wollen deshalb schweigen und lassen andere reden. So z. B. den Urteutonischen Job Zimmermann, der im „Tag“ folgendes zum Vergleichsthema „Leipzig — oder München“ beibringt:

„Vor dem Reichsgericht in Leipzig hätte Herr Hitler etwas weniger lange Reden gehalten, das ganze Verfahren wäre rascher, mitleidloser vorwärtsgetrieben worden. Die Lust weht fester und ungemüßlicher dort im Saal. Aber vielleicht hätte man Raht und Freunde besser zum Sprechen gebracht. Sie haben dort ausgezeichnete Mittel gegen Gedächtniswäche. Wer weiß, vielleicht wäre aus dem kleinen, gedrückt schwebenden Herrn von Raht dort ein lauter Bekannter, ein mutiger Zeuge der Wahrheit geworden, der um die Wette mit Hitler den Vorherr des Volkes erstritt...“

„Doch jedenfalls hätte man klarer und besser gesehen. Heute liegt auf dem politischen Bayern des letzten Jahres pechschwarzes Dunkel über dem die Auslagen Rahts und Lassows, die Auslagen Bauers und Pillingers wie traurige Nachtlichter am Himmel stehen.“

„Blatt irgendwo ein hellerer Strahl, so haben die Bürgerbräu-Fürmer, die Tölpel des 8. November, mit ihren Bekenntnissen Feuer gemacht. Im großen und ganzen aber gähnt die fatale, pechschwarze Nacht, zu der die Nation mit einer Gereiztheit hinübergerast beginnt, die schließlich Verwirrung werden könnte, Ueberdruck und jernige Unselbstenheit.“

„Wirklich. Wenn es politische Strategen wären, die Raht und Freunden die große Schweigeparole gaben, nachdem der Prozeß nun einmal im Gange war, dann hätten sie eine böse Politik, dann haben sie dem deutschen Volke einen rechten Heilsdienst und den Völkern einen großen Gefallen erwiesen.“

„Dürfen wir, jedes teutonischen Rechtsempfindens bare Acher, nach solchen Bekenntnissen schöner Seelen sagen, daß auch wir auf das Münchener Volksgericht spessen und finden, daß dort das Recht verhöhnt und die Wahrheit absichtlich verdeckt wird? Wir glauben, daß niemand es uns wird verargen können. Die „Ordnungszelle“ ist auch auf dem Gebiet der Rechtspflege längst zu einem Schandstübchen Deutschlands geworden.“

Dr. Marx und Stresemann sind in Wien eingetroffen und hatten offizielle Zusammenkünfte mit Bundespräsidenten Hainisch und Bundeskanzler Seipel.

Neben und mit der Kunst.

Konzertumschau von Kurt Singer.

Eine Brudner-Bewegung gibt es noch nicht; aber eine Brudner-Gemeinde. Für letztere hat sich mit Eifer und gutem Willen in den letzten drei Jahren Felix Maria Gay eingeseht. Der Brudner-Vereinigung ein größeres Fundament zu geben, mißlang bisher. Er hätte sich darum gehandelt, die vielen Stützen, die in Brudners Musik leben, zu sammeln und weiterzubilden. An drei Faktoren scheiterte diese schöne und künstlerische Propaganda, und wir wollen sie, müssen sie schonungslos beim Namen nennen. Zunächst wurden Angelegenheiten der Kunst mit Folgen des persönlichen Erfolges verknüpft, wurden Ehrgeiz und Eitelkeit zu wenig ausgehalten; die Bewegung sollte dekorativ sein. Dann versuchte man, Brudner katholisch zu schälen und zu stützen. Das hat er, bei Gott, nicht nötig und nicht verdient. Er selbst, der reine Künstler, hätte solche Unterstellungen weit von sich gewiesen. Verdacht mußte es erregen, daß Zentrumsmisstrauen sich in Reden und Unterschriften so stark für den Meister ins Zeug legten. Drittens aber stießen sich viele an der künstlerischen Leitung Gay. Dieser junge, rührige Dirigent war in den letzten Jahren sichtbar gewachsen, als er sich an größeren musikalischen Aufgaben erprobte. Er war von einem nurdecorativen Kapellmeister zu einem tüchtigen, innerlich lebendigen geworden, und seine Technik, seine Führkraft war gewachsen. Nun wollte er an der VII. Sinfonie und dem Telemann Brudners wohl seine Beruflichkeit, sein Reifein zum Führer einer Brudner-Bewegung besonders erweisen. Der künstlerische Erfolg mußte leider ein lägheliger genannt werden. Eine solche Wälder der Tempel, die zu einem glänzenden Fortschritt der groß gebauten Themen führte, ein solches Pendeln und unsicheres Laufen, ein solch nervöses Experimentieren mit dem Gesang habe ich selten erlebt. Es ist wahrhaftig schwer, Werke zu sein, wenn man nur mit dem Willen, zu genießen, in ein Konzert kommt. Hier bei Gay wurde das Geschiehen alle 10 Takte gestört. Jedes diminuendo wurde langsam, jedes crescendo schnell gespielt, jedes fortissimo gepreßt, jedes pianissimo zur Breite verdammt. Das Gestaltungsproblem des Brudnerschen Retros ging Gay noch nicht auf; sonst wären Stilligkeiten, wie die Verschleppung der vier Takte vor Buchstabe B (erster Satz), der Zufallsfall des Adagio (letzte oder Vierteil?), das zu Anfang viel schneller war, als bei der Wiederkehr, das alla-breve-Geschiehen des Scherzos, in dem kein Geschiehen mehr zu verstehen war und kein Trompetensignal präzis bleiben konnte, unmöglich gewesen. Die Reihe absou'erer Fehler ließe sich vergrößern. Die Vielharmonten schienen das zu fühlen, denn sie spielten fahrig und uninteressiert. Ja, man höre aus dem Orchester heraus Melodien laut mitsingen. Oder soll's es der Dirigent gewesen sein? Er rettete keine Situation mit dem Telemann, das ein eigenes hierzu zusammengestelltes Chor kraftig herausbrachte (ohne die Klippe zwischen D und E ungestört und sauber zu überbrücken). Das Publikum war höchst zufrieden, was die Rationalität einer Brudner-Bewegung besonders erweisen dürfte. Gay ist nicht unbegabt. Er lasse diese Begabung in Ruhe ausreifen und verzeihe sie nicht an Aufgaben, die heute noch zu schwer für ihn sind.

Wievohl ruhiger, sachlicher, gewinnender wußte Unger das Orchester zu leiten, als er für die vorbildliche Gemeinde des Bezirksbildungsausschusses Beethoven und Schubert zu besetzen versuchte. Die inneren Beziehungen dieser beiden Meister, des Beethovens der Frühzeit und des letzten Schubert, ja die Erfüllung des romantischen Beethovens durch seinen größten „Schüler“ sind von mir im Programm des Konzerts gekennzeichnet worden. Das Schmelzen in Ruzik machte Unger zu einem sonntagsfest-täglichen Kapellmeister. Die Schubertsche C-Dur-Sinfonie wäre herrlich dargestellt gewesen, wenn Unger nicht die Charakterisierung des Adantes im Programm durch ein missärisches Tempo ad absurdum geführt hätte. Dort stand etwas vom Wächeln unter Tränen, von der Annut eines schreulichen Engels, von der schwebenden Bewegung himmlischer Gestalten, von Träumen und Abschiednehmen. Das sollte alles belläufig und kühl vorbeil. Schade; die Aufführung war sonst so prächtig. Aber warum sollte sich ein Kapellmeister am Literat'ur kummern? Stereotyp Antwort der Dirigenten bei der Frage, ob sie dies oder jenes Wert über Schubert, Wagner, Brudner kennen: „Rein, ich lese keine Bücher über Schubert ufm. ich mache, ich dirigiere Schubert.“

Einen Paganini-Gedächtnis-Abend veranstaltete Horjitz von Reuter, der sich musikalisch und literarisch in das Werk und Lebensschicksal des Hagenmeisters gründlich eingelebt hat. Seine Kenntnisse haben keinen Stil und kein Können nicht übel beeinträchtigt. Er ist einer der ganz wenigen — über ihn ragt in dieser Beziehung nur Priboda —, der den Doppelgriff, Fagocletti, Beegen-Schwierigkeiten der Kapriolen gewachsen ist. Bekannte Töne sind (auch im Konzert) bei ihm selten. Wenn die Virtuosität noch etwas selbstständiger, weitmännlicher gehandhabt wird, ist Reuter ein moderner Paganini.

D'Albert war einst ein zweiter Liszt. Dann wurde er ein genialer Danebenspieler. Jeht nach einiger Opernruhe, gibt er wieder pianistische Offenbarungen. Wenigstens erinnerte der Gesang des Adagio der Waldstein-Sonate an die kostbare alte Zeit dieses Heros. Auch die technischen Fick'igkeiten sind unmerklicher geworden. Wiehe D'Albert der linken Hand noch etwas weniger stehende, folge oder brutale Kraft ausüben dann würde bei seiner großartigen Fähigkeit zu konstruktiver Gestaltung noch einmal ein wahres Raoler-genie unter uns leben. Denn Busoni, das andere Genie, ist leider ganz spielmüde geworden.

Deutschpolitisch.

Diese weisen Männer, Hitler und Genossen, hatten die Eroberung Berlins beschlossen. Weil das Deutsche Reich aus seiner Wermüßers nur durch einen Bürgerkrieg zu retten wäre. Patriotisch schritten sie sofort zur Tat und verpulverten einen kleinen Hochort.

Weiler aber konnte dieser nicht gelingen, Da die Heiden sich zu handeln unterfangen, Ohne abzumarten, bis der ansehnliche Königlich republikanische Beamte Herr v. Raht, der Generalstaatskommissar, Mit dem Pugen der Geweße fertig war,

O ihr bösen Huben! dachte der im Stillen, Ich durchkreuze den occ'rischen Willen. Vier Unternehmen habt ihr unternommen, Um dem meinigen noch rasch zuvorzukommen; Doch die brüderliche Lüge muß euch nicht, Denn ich bring' euch vor die Schranken des Gerichts.

Und er brachte sie —, und jezo sind besagte Hitler und Genossen hochherrausgeschlagte. Darum nehme jeder sich den Spruch zu Herzen; Willst du der Behörden Günstig nicht verhergen, Deutscher, mach dir keinen Busch zur rechten Zeit, Aber mit Genehmigung der Obrigkeit. R. Jungmann.

„Die Gegenkandidaten.“ Ein aktuelles Stück. Es spielt in der Wahlzeit und soll beweisen, wie die böse Politik Charaktere und Ehen verdirbt. Besonders dann, wenn der Mann Kandidat der Konserwativen, die Frau Kandidatin der Linken ist. Erst der Ueberfall auf den konserwativen Kandidaten und seine Verlegung bewegen beide Teile des Ehepaares, die Politik aufzugeben. Fudra liebt Parallelsituationen. Infolgedessen gibt es noch ein junges Paar im Haus — sie Kunstgewerblerin, er Bildbauer — die beide abseits von Politik dem Venz und der Liebe fröhnen. Nicht ohne in die Pathetik zu verfallen. (Beispiel aus dem Dialog: Sie: „Mir bangt davor!“ Er: „Der dem Bund mit mir?“; oder: „Deine Friedensgöttin — ist!“)

Das ist charakteristisch für Fudra: für jede Gelegenheit hat er ein Stück bereit. Für alle Unglücksfälle; für Bestützung und Wachen. Denn er versteht es, tänische Erscheinungen des Lebens mit einem persönlichen Schicksal zu verknüpfen; mit einem persönlichen; nicht einem menschlichen. Deshalb wird diese Lustigkeit peinlich. Beilich, die „Personalnachrichten“, wie sie in den bürgerlichen Vätern veröffentlicht werden („Fräulein Müller hat sich mit Herrn Friz Rosenbaum verlobt“), dramatisiert zu sehen. In diesem Stück gab es aber auch nicht einmal das hier und dort eingefachene „Bonmot“, das man in anderen Fudra-Stücken zu hören bekommt. Dieses Lustspiel ist fast in der Konstruktivität unwoh. In der Szenenführung unbeholfen. Die Regie Georg Altmanns im Kleinen Theater hätte also nicht viel zu verderben und verderb demnach. Ueber eine Treppe verschwanden die Figuren, von der Treppe her stiegen sie in die Szene. Die Stichworte lagen auf den Stufen, bereit, von den Darstellern aufgeklaubt zu werden. In einem knallgelben, schmerzhaften Ballett erschien der junge Bildbauer auf der Bühne. Von den Darstellern konnte keiner sprechen. Zu Erich Kaiser-Tzys chronischer Undeutlichkeit kam eine Heiterkeit. Olga Limburg Knatsche sich auf die Knie, ruderte mit den Armen. Die Lieblichkeit der Kleinen Vera Skidelsky ging unter in dieser allgemeinen Katastrophe. Fudra zeigte sich. Auch der Regisseur blieb uns nicht erspart. Nicht einmal Fudras Publikum war begünstigt. Es geschah, daß die Bourgeois sich selbst nicht erkannte. (—)

Im XI. Konzert der Volksbühne, das am Sonntag, den 23. März, mittags 4 1/2 Uhr, in der Oper am Königsplatz stattfand, wird am 10. März, die Opernkapelle des Friedrich Schiller-Theaters durch die Kapelle der Staatsoper die symphonischen Dichtungen Tscherny, Moldau, Aus dem Dünen Gaim und Blur anführen.

Der Kampf um die Mietsteuer.

Gestern Abend fand im Abgeordnetenhause eine gemeinsame Sitzung des Ausschusses der Koalitionsparteien und des interfraktionellen Ausschusses der Reichsregierungen statt. Die mehr als zweistündige Beratung galt den Mietsteuerverordnungen des preussischen Finanzministeriums. Als Ergebnis des Meinungsaustausches kann als sicher angenommen werden, daß die beabsichtigte 70 Proz. Goldmietensteuer am Widerstand der sozialdemokratischen Vertretung gescheitert ist. Anstatt der vorgesehenen 24prozentigen Mietsteuer dürfte andererseits eine 10prozentige Steuer erhoben werden, die jedoch vorwiegend, wenn nicht ausschließlich als Wohnungsbauabgabe, also zur Förderung des Baugewerbes Verwendung finden dürfte. Die ganze Frage ist einem Spezialauschuß überwiesen worden.

Einspruchsrecht auch für Angestellte!

Ein Vorstoß des AFA-Bundes.

Die Reichsregierung hat, wie wir schon berichteten, beschlossen, gegen die Entlassung aus dem Reichsdienst oder die Versetzung in den einstweiligen Ruhestand auf Grund der Personalabbauverordnung nunmehr den Beamten ein Einspruchsrecht einzuräumen. Wenn aber in dieser Hinsicht die Angestellten ebenfalls berücksichtigt werden, die hier wesentlich als Arbeitnehmer minderen Rechts behandelt werden. Der Vorstand des AFA-Bundes hat deshalb sofort bei der Reichsregierung Einspruch erhoben und gefordert, daß auch dem berechtigten Verlangen der Angestellten auf gleiche Behandlung unverzüglich Rechnung getragen wird. Insbesondere verlangt der AFA-Bund, daß den Angestellten sämtliche Rechte aus dem Betriebsrätegesetz wiedergegeben werden, die durch die Personalabbauverordnung beseitigt sind. Der AFA-Bund verweist ferner mit gutem Recht darauf, daß bei den Behörden tätigen Angestellten wichtige verwaltungstechnische, wirtschaftliche und betriebstechnische Funktionen ausüben.

Kündigungsfrist und Abfindungssumme.

Die Ansicht der Abbaumanschaften.

Der Reichstagsausschuß zur Überwachung der Durchführung der Personalabbauverordnung beschäftigte sich gestern mit den bei der Reichsbahn erfolgten Abbaumaßnahmen. Bekannt wurde eine Reihe von Petitionen erledigt. Bei dieser Gelegenheit wurde die Ansicht des Ausschusses dahin festgehalten, daß die für die Kündigungsfrist einem abgebauten Beamten, Angestellten oder Arbeiter zustehenden Bezüge auf die nach der Personalabbauverordnung zu gewährenden Abfindungssumme nicht angerechnet werden dürfte. Weiter wurde vom Vorsitzenden, Hrn. Stöckel (Soz.), bekanntgegeben, daß nunmehr eine Schiedsstelle als Berufungsinstanz für abgebaute Beamte eingerichtet werde, von der die Einzelbeschwerden — soweit sie sich auf rechtliche, politische und gewerkschaftliche Gründe stützen — beantwortet werden, während der Reichstagsausschuß sich zukünftig in der Hauptsache mit grundsätzlichen Fragen des Abbaus befassen wird. Im weiteren Verlauf der Sitzung wurde der Personalabbau im Bereich der Reichsforstverwaltung und des Reichsarbeitsministeriums behandelt. Zu letzterem machte Reichsarbeitsminister Bruns ausführliche Mitteilungen. Der Abbau an Kopfzahl bei den Beamten und Angestellten des Reichsarbeitsministeriums und der ihm nachgeordneten Stellen beträgt am 31. März 1924 gegenüber dem Personalsstand vom 1. Oktober 1923 insgesamt 48 Proz. Hierauf verzogte sich der Ausschluß.

Wahlaufstakt in Nürnberg.

Nürnberg, 19. März. (Eigener Bericht.) Im größten Saale von Nürnberg eröffnete am Montag Abend die Nürnberger WPD, den Wahlaufstakt mit einer öffentlichen Wählerversammlung, in der Hermann Müller-Franken sprach. Die Versammlung war von über 3000 Personen besucht und mußte polizeilich abgesperrt werden. Die Nationalsozialisten hatten ihre Stimmen ausgeboten und ihren Führer Julius Streicher als Redner hingewiesen. Auf Antrag des Vermittlungsausschusses, des Genossen Emil Fischer, wurde beschlossen, den gemäßigten Parteien eine halbe Stunde Redezeit zu gewähren. Der kommunistische Disziplinardiskussionsredner erregte selbst den Unwillen seiner Zuhörer, indem er trat nach 15 Minuten ab. Der nationalsozialistische Agitator Streicher begann seine Rede mit langen Dankesworten an die Versammlungsleitung für die mustergültige Ruhe und stammelte dann zum Entsetzen seiner Zuhörer einige belanglose Worte und fragte in der Versammlung, die so recht verriet, daß der Agitator damit gerechnet hatte, nicht ausreden zu können. Die Versammlung hörte aber mit aller Ruhe die Ausführungen Streichers an, der bereits nach 10 Minuten freiwillig abtrat, als er merkte, daß kein Besucher auf seine Anspornungen reagierte. Im Schlusswort rechnete Genosse Hermann Müller mit den kommunistischen und wälischen Demagogen unter brausendem Beifall ab. Das Referat wurde von der dreitausendköpfigen Menge mit Jubel aufgenommen und mit einem Hoch auf die Partei wurde die Versammlung geschlossen. Stehend sang sodann die Versammlung die Arbeitermarschlied. Unter dem Eindruck dieser gewaltigen Versammlung meldeten sich neben vielen bisher indifferenten Arbeitern auch bürgerliche Besucher zur Partei an.

Benesch dementiert.

Paris, 19. März. (Eigener Drahtbericht.) In der heutigen Sitzung des auswärtigen Ausschusses des Ernsts wurde Minister Dr. Benesch über die Veröffentlichungen des „Berliner Tageblatt“ interpelliert. Der Minister erklärte, er besäße sich nur umgarn mit so unentzogen und dummen Sachen, wie sie im „Berliner Tageblatt“ erschienen sind. Er habe bereits wiederholt öffentlich erklärt, daß er keine geheimen Beträge abschleife und nicht unterschleife, und er werde es auch in Zukunft nicht tun. Es sei nicht möglich, alle falschen Zitate zu dokumentieren, die in der Welt erzeugt werden. Zur Sache selbst erklärte der Minister, daß hierzu zwei Faktoren notwendig seien, einer, der falsch, und der zweite, der solche falschen Zitate glaubt. Er sei weit davon entfernt, den Mitglidern zuzumuten, daß sie so dumme Fälschungen glauben. Die Fälscher sind entweder ungebildet oder Verdrücker. Der eine ist ein Dummkopf, der zweite, der die Sache glaubt, ungebildet. So verhält es sich in Wirklichkeit, und der Minister habe dafür keine andere Qualifikation. Er konstatierte vor allem, daß in Berlin Texte mit Ausdrücken zirkuliert haben und heute dagegen in der Presse Legie erschienen sind, die angeblich die Unterschrift des Ministers tragen und abgebildet sind. Das ist ein Beweis, welchen Charakter die Dokumente des „Berliner Tageblatt“ haben. Aber noch ein anderer Beleg: Es widerspricht beispielsweise allen internationalen Rechtsvorschriften, zu schreiben, daß der Ministerpräsident den Ministerpräsidenten mit der Unterschrift des Vertrages betraut, wie es im ersten Dokument der Fall ist. Oder es ist eine so horrende Unkenntnis, daß der

Der Zeigner-Prozess.

Weitere Entlastung.

Celzsig, 19. März. (Eigener Drahtbericht.) Der Zeuge Buchdruckermeister Selzer ist gemeinsam mit Dr. Zeigner bei Major Trompeter mit der Beerdigung von Gerichtsakten betraut gewesen. Von der Beerdigung Dr. Zeigners als Beerdiger weiß er nichts, hat auch nichts von einer späteren Ernennung gehört. Den Zeugen Weinberst kennt er nicht, auch ist ihm nichts von der Vernichtung legendärer Akten bekannt. Zeigner trug stets seine Uniform und nicht etwa eine Drillschleife, von der Werner gesprochen hat. Der Zeuge charakterisiert, ohne jedoch von irgendeiner Seite gestraft zu sein, Dr. Zeigner als äußerst arbeitsamen Kameraden, der allgemein großes Wohlwollen und Beliebtheit genöß.

Es folgt die

Erörterung der Sache Schmidt.

Die laut Anklageschrift nur Möbius betrafte und seine eigenständigen Rechtfertigungen mit dem Obdachsucher beseitigt. Er hatte von dem Kaiserlichen Schlichter Schmidt-Rohrbach einen Taufendmarktschein in einem offenen Kuvert zusammen mit einem Bescheid für den Justizminister in Empfang genommen. Das Geld, erklärt er, für sich behalten zu haben, weil er doch Dr. Zeigner kein Geld hätte anbieten dürfen, das Geld aber hätte er an das Justizministerium zu Händen Dr. Zeigners weitergegeben. Er hat auch Lebensmittel, die ihm Schmidt später übermittelt habe, für sich verwendet.

Seine früheren Aussagen, er habe einen Teil der Lebensmittel Frau Dr. Zeigner zugesandt, bestritten er energisch.

Der Kaiserliche Zeuge Schmidt, 55 Jahre alt, war am 15. Dezember 1920 vom Wucherergericht wegen Schleihhandels zu einem Monat Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe verurteilt. Drei Gnadenversuche, die er eingereicht hatte, wurden abschlägig beschieden. Von bekannter Seite ist er dann an Brandt verwiesen worden, den er auch ausschloß, um ihm seine Sache vorzutragen. Brandt bestellte ihn in die Gastwirtschaft „Goldene Kugel“. Hier traf er einen Mann vor, der sein Gnadenversuch zu sich nahm und ihm Erlöse versprach. Als er die 1000 Mark übergab, nahm er an, daß das Geld der Minister bekommen sollte. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob für einen Minister 1000 Mark nicht zu wenig wären, meinte der Zeuge, daß es für ihn viel Geld gewesen wäre. Das Geld war dann auch mit Erfolg geträumt, er hatte schließlich nur eine Woche abzubüßen.

In der Nachmittags-sitzung erklärte der Angeklagte Möbius zu dem vierten Punkt der Anklage, der sich auf den Fall Triborsko-Friedrichson bezieht: Auf seinen Rat habe Triborsko, der wegen Heblerei mit vier Monaten Gefängnis bestraft war, ihm ein Gnadenversuch ausgehändigt, das er Dr. Zeigner weitergab. Nach einigen Tagen einge er zu Triborsko, um ihn an kein Versprechen zu erinnern, sich für die Rüge erkenntlich zu erweisen. Dabei habe er tatsächlich gelächelt.

Un'onsi ist der Tod.

Es wurde ein Paket mit einem Brillantstein, einem Brillantring, 3000 Mark und einer Beschäftigtentur gemacht, und damit fuhr er und Frau Friedrichson, die sich persönlich von seinen Beziehungen zu Dr. Zeigner überzeugen sollte, nach Dresden. Hier gingen sie in Zeigners Wohnung, von wo Möbius ihn telephonisch anrief, indem er sich als Lehmann meldete und sagte: Ich lasse auf dem Tisch einen Automobiltaxi. Das Paket stehen Sie da. Hinterher täuschte er Frau Friedrichson nochmals einen Besuch bei Zeigner vor und fuhr abends mit ihr nach Leipzig zurück. Einige Tage später suchte ihn Zeigner in Leipzig auf und fuhr ihn aufgeregter an: Was machen Sie für einen Quatsch!

Er gab ihm den Auftrag, das Paket mit dem Schmutz und den 3000 Mark zu Friedrichson zurückzubringen. Er hat aber alles behalten und verkauft.

Später verlangte er im Namen Zeigners noch einen Siegelring, den er ebenfalls für sich behielt, und einen zweiten für sich selbst. Auf die Aufforderung des Vorsitzenden bestätigte Möbius, im Laufe des Verfahrens wiederholt im Geschäft des Friedrichson gewesen zu sein und auf Dr. Zeigner geschimpft zu haben, bestritt aber, gesagt zu haben: Wenn er es zu weit treibt, so packe ich noch aus, was er und seine Frau in der Tischschlosserei alles getrieben haben. Weiter erzählt Möbius, wie er in Besetzung von Frau Friedrichson nach seiner Vernehmung durch den Untersuchungsrichter

nach Dresden telephoniert habe: Kommen Sie sofort, es brennt. Am nächsten Morgen suchte ihn Dr. Zeigner tatsächlich gegen 6 Uhr auf. Er habe ihm aber nicht, wie er früher ausgesetzt habe, geraten, zu Friedrichson zu gehen; das Gegenteil sei richtig. Uebrigens bedauerte Möbius, daß er damals in Dresden, nachdem er und Frau Friedrichson den Schmutz in Zeigners Wohnung zurückgelassen hatten, wieder zurückgegangen war, um ihn wegzuschaffen; er habe diesen Entschluß aber doch nicht ausgeführt. Hierauf folgt die

Schilderung des Falles durch Dr. Zeigner.

Er erzählt, wie er eines Abends, nachdem im Laufe des Tages Möbius angerufen und ihm Mitteilung vom Hinterlassen eines Katalogs gemacht hätte, ein Paket vorfand, worüber er sehr entsetzt war. Von seiner Wittin erfuhr er, daß Möbius mit einer Dame dagewesen wäre. Am folgenden Sonnabend traf er Möbius in Leipzig und handelte ihm die Sache aus mit dem Auftrag, sie sofort Friedrichson zurückzubringen. Die Frage nach der Frau, in deren Begleitung er in der Wohnung gewesen sei, beantwortete Möbius mit der Vorspiegelung, daß es seine Frau gewesen sei. Zeigner gibt dem Vorsitzenden gegenüber zu, daß es richtiger gewesen wäre, die Sachen an Friedrichson zurückzuschicken, er habe es aber vorgezogen, die Angelegenheit durch den Mittelsmann Möbius zu liquidieren. Als ein Rechtskonjunkt Dr. Zeigner Mitteilung davon machte, daß Möbius über ihn Dinge verbreite, habe er ebenfalls den Verdacht, daß dieser unter dem Vorwand, Bestechungen machen zu müssen, Gelder entgegennähme. Damals bat er Möbius diesem Dritten gegenüber von der Vernichtung der Militärakten zu schweigen. In diese Zeit fielen auch die Geldzuwendungen Dr. Zeigners an Möbius, worauf dieser ihm eine Zettlung unbeschäftigt ließ. Aufgefordert vom Vorsitzenden, schildert Dr. Zeigner dann den Fall des Rechtsanwalts Cuno, der sich wegen Beledigung der republikanischen Beamten bzw. der Republik vor dem Staatsgerichtshof verantworten sollte. Die Sache wurde jedoch von der sächsischen Justiz niedergelassen, weil die Regierung den Standpunkt vertrat, alle Prozesse wegen Beledigung der Republik nach Möglichkeit niederzuschlagen, um nicht Verhältnisse zu schaffen, die an die Ära der Reichsbeledigungen erinnern könnten. Andererseits wurde Dr. Zeigner darauf aufmerksam gemacht, daß der strafrechtliche Erfolg in seinem Verhältnis zum Senationsstandal stehen würde, der gewissen Kreisen erwünscht war. Vom ersten Tage an sei ihm von allen Referenten nahegelegt worden, diese Sache zu liquidieren. Er habe nie gedacht, daß im Falle Cuno, der Beamten Korruption vorgeworfen habe, auf ihn persönlich angepielt werden sei.

Er sei auch während der ganzen Voruntersuchung der Anklage gewesen, daß ihm vom rechtlichen Standpunkt aus nie die Unschuldigung treffen könnte, lässlich gewesen zu sein.

Sein Verhalten im Falle Brandt könnte man als unzurechnungsfähig bezeichnen.

daß man ihn verdächtigen könne, er habe für Gnadenakte Geld erhalten, das habe ihm nie in den Sinn kommen können.

Erst Rechtsanwalt Nisberg habe ihm gesagt, wie schwer Möbius ihn belaste und daß es nicht leicht sein werde, dessen Aussagen zu entkräften. Wenn er gekochte hätte, daß hinter der Sache Cuno Rechtsanwalt Dr. Weiker stehe, der jede Woche seine Gnadenpraxis in der schärfsten Weise angriff, so hätte er darauf bestanden, daß die Angelegenheit bis ins kleinste unterläßt werden wäre.

Als Zeuge wird nun Frau Friedrichson vernommen, die der Vorsitzende besonders ermahnt, bei der Wahrheit zu bleiben. Sie schildert, wie sie eines Tages ins Geschäft geholt wurde und den Auftrag erhielt, mit einem Herrn, der sich als Lehmann vorstellte, nach Dresden zu fahren und ein Paket mit Brillanten dem Justizminister persönlich zu übermitteln. Sie sollte mitfahren, da man Möbius nicht traue. Möbius sei darüber sehr aufgeregt gewesen und meinte: Macht euren Riß dann abnehm! Als zufällig Rechtsanwalt Weiker dazu kam, haben sie ihm das Paket mit den Worten gezeigt: „Wir müssen unser halbes Vermögen opfern, damit die Männer freikommt.“ Sie schildert dann die Fahrt nach Dresden und den Besuch in Zeigners Wohnung und wie Möbius zu Dr. Zeigner gegangen sei. Nach seiner Rückkehr habe er ihr mitgeteilt, wie sehr sich Dr. Zeigner über die Sachen gekümmert und daß er ihm 2000 Mark geschickt habe. Ueber die ganze Angelegenheit habe sie später Dr. Weiker Mitteilung gemacht.

3. Obligationen auf der Grundlage der industriellen und landwirtschaftlichen Hypotheken.

In gut unterrichteten Kreisen sei man der Ansicht, daß alle diese drei Möglichkeiten das Interesse des Großkapitals verdienen, nicht nur, da die europäischen wirtschaftlichen Verhältnisse sich durch sie im allgemeinen verbessern würden, sondern da jedes Angebot auch für sich die Gemächlichkeit des Ertrages erhöhe, auf Grund jedwergzeitiger internationaler Kontrolle, die, wie die Sachverständigen annehmen, den strengsten Anforderungen des deutschen und des ausländischen Kapitals genügen würde.

Von besonderem Interesse sei die dritte Anleihe Möglichkeit, da sie ein im Mai vorigen Jahres von der Regierung Cuno gemachtes Angebot verwende. Die Sachverständigen beabsichtigen allerdings, den damaligen Plan etwas zu ändern. Es solle in Deutschland eine Treuhandgesellschaft gebildet werden, die die Hypotheken übernehmen werde. Der Betrag der Hypotheken solle nach dem Gewinn der betreffenden Unternehmungen aus der Fortentwicklung bemessen werden. Daraus würden Obligationen wahrscheinlich zu 5 Proz. im Gesamtbetrag von wenigstens 10 Milliarden Goldmark ausgegeben werden. Die Hälfte davon solle auf Reparativkonto der Alliierten zufallen und den Rang einer ersten Hypothek erhalten. Der Rest werde als zweite Hypothek der deutschen Regierung für ihren erforderlichen Budgetbedarf überlassen werden. Bei der Verwaltung dieses Teiles der deutschen Einnahmen solle dieselbe Kontrolle wie bei der Budgetverwaltung der Eisenbahnleihe und der Notenbank gefäßt werden, d. h. es solle nicht in die jeweiligen Operationen eingegriffen, sondern zum Schutz der ausländischen Kapitalinteressen dieses oder jenes Konto gestärkt werden. Die eingangs erwähnten drei Emissionen sollten über einen ausreichenden Zeitraum so verteilt werden, daß sie sich nicht gegenseitig Konkurrenz machen und einen ständigen Zufluss ausländischen Kapitals nach Deutschland unter den besten Bedingungen sichern.

Ein eigener Drahtbericht aus Paris bezweifelt allerdings die Richtigkeit der Angaben des „New York Herald“ Unser Korrespondent glaubt zu wissen, daß die Sachverständigen über die Möglichkeiten, den deutschen Kreditbedarf einigermaßen zu beschleunigen, viel zu skeptisch sind, als daß sie bereits solche konkreten Pläne niedergelegt haben könnten.

Der Landtag nahm gestern die evangelische Kirchenverfassung in zweiter und dritter Lesung an. Es folgte die zweite Lesung über das Ausführungsgesetz zum Reichsjugendwohlfahrtsgesetz § 1 des Entwurfs wurde angenommen. Das Haus verließ sich auf Donnerstag 12 Uhr.

Der Rad nach links bei den Kommunisten zeigte sich auch in Weidenburg, wo auf einem Bezirksparteitag die Resolutionen der Linken angenommen wurden. Das hinderte Dr. Herzfeld nicht, sich als Spitzenkandidat aufstellen zu lassen.

Die drei Anleihe-möglichkeiten.

Paris, 19. März. (WTB.) Als Ergebnis der Sachverständigenarbeiten stellt der „New York Herald“ in Aussicht, daß während der nächsten drei Jahre am internationalen Kapitalmarkt drei Anleihe-möglichkeiten gegeben seien:

1. Kapital und Reserve der Internationalen Notenbank.
2. Eine große internationale Anleihe oder eine Reihe von Anleihen auf der Grundlage der vereinigten deutschen Eisenbahnen, die nach den Sachverständigen die Möglichkeit bieten, in einigen Jahren 10 Milliarden Goldmark aufzubringen.

Auswüchse im Straßenverkehr.

Die Klagen und Beschwerden des Publikums über Mißstände im großstädtischen Verkehrswesen wollen kein Ende nehmen. Es soll hier nicht von den alltäglichen Gedankenlosigkeit gesprochen werden, die Passanten begehen, wenn sie Obst- oder Speisereste, leere oder zerbrochene Flaschen, Papier, Zigaretten, Zigarettenstummeln und dergleichen Dinge mehr achtlos auf die Erde werfen, oder Tierfreunde, die ihre Hunde förmlich daran gewöhnen oder gar dazu zwingen, den Bürgersteig oder die dort aufgestellten Lebensmittelkörben von Obst- und Gemüsegeschäften als „stille Winkel“ zu benutzen, oder Kranke, die ebenfalls durch ihren Auswurf die Gehwege verunreinigen, Stock- und Schirmträger, die oft höchst gefährlich im dichtesten Menschengewühl mit Schirm oder Stock umgehen und besonders auf den Treppen der Hoch-, Untergrund- und Stadtbahn viel Schaden anrichten, Raucher, die selbst im ärgsten Gedränge selbstruhig weiter rauchen und die Nachbarn durch Rauch, Asche und Funken belästigen. Man würde die Reihe solcher Ungezogenheiten und Torheiten, denen man im Straßen- und Bahnverkehr auf Schritt und Tritt begegnet, noch erweitern können, doch würde dies hier zu weit führen.

Die Lockerung der Straßendisziplin.

Wiel bedenklicher ist die Lockerung der Straßendisziplin auf den Straßenböden und Plätzen. Die brutale Rücksichtslosigkeit, mit der sehr viele Fußgänger und noch viel mehr Autofahrer und Motorradfahrer durch die Straßen und selbst über die belebtesten Kreuzungen oder Verkehrsnotenpunkte dahinjahren, als wäre ganz Berlin eine Wüste oder Rennbahn, ist wahrhaft erschauernlassend, selbst für denjenigen Fußgänger, der mit der Entwicklung des modernen Schnellverkehrs aufgewachsen ist und für die Förderung und Rührbarmachung der motorischen Verkehrsmittel jederzeit eingetreten ist. Gewiß darf man die Zustände nicht verallgemeinern, ebenso wenig man recht vorsichtig sein, ehe man die Schulpflicht und Verkehrsregeln zur Hilfe und Abwehr gegen diesen gemeingefährlichen Straßenunfug ruft. Denn wie bereits gesagt, handelt es sich weniger um tödliche Jagdgesellschaften und inbrünstiger Verkehrsmenschen, sondern mehr um lüderliche, gedankenlose, leichtfertige Ausschweifungen, Verkehrsungehörigkeiten, denen man nicht durch Paragrafen und Verordnungen belformen kann, sondern durch Belehrung, Warnung und gutes Beispiel. In der Praxis zeigt sich nämlich, daß durch Polizeiverordnungen und ähnliche Maßnahmen viele unschuldige Leute getroffen werden, während das Straßen-Roadrum, die Verkehrschaos, die wirklichen Straßengefahren ihre Frivolitäten unbeeinträchtigt fortköhen. Mit irgendwelchen schlagferndigkeitsbestimmten kann man dem Unheil auch nicht beikommen; helfen würden dagegen rad- oder motorradfahrende Verkehrsgruppen der Polizei, deren Aufgabe es sein würde, wilde und unbedingte Fahrer zur Ordnung zu rufen, ermahnen, abzurufen zu warnen und in krassen Wiederholungsfällen von der Straße zu entfernen. Die Straße gehört dem Verkehr, aber nicht den unbedingten, rücksichtslosen Ausfahrenden und Ruffes von Motorrädern.

Das Orchester der Hüpen.

Aber nicht das übermäßig schnelle und unrichtige Fahren allein gefährdet den politischen Verkehr, sondern auch die oft unerträglichen Lärm- und Signalinstrumente der Motorfahrzeuge. Es war vielleicht in der Schulstunde des Automobils ein nicht wieder gut zu machender Fehler, daß man dieses Fahrzeug zwangsmäßig mit der unvollständigen Hüpe ausgestattet hat. In dem freien Nordamerika gibt es übrigens Staaten, wo der Gebrauch der Hüpe als Warnungssignal verboten ist. Die natürliche Folge ist, daß einseitig das Fußgängerrecht und sämtliche übrigen Fußgängerrechte von vornherein zur Vorsicht und Umsicht beim Passieren der Straßenböden erzogen werden, daß aber andererseits die Autofahrer nicht rücksichtslos im Bewußtsein der warnenden oder aufschreckenden Macht der Signalhüpe draußfahren können. Man sollte sich wenigstens darüber im Klaren sein, daß die Hüpe bei lauten, schwerhörigen oder übernatürlich hallenden Passanten vollständig ihren Zweck verfehlt und eher Unheil anrichtet. Der Fahrer glaubt, daß die taube oder schwerhörige Person vor seinem

Fahrzeug das Hupegeräusch richtig hört oder die Fahrtrichtung des hupenden Fahrzeugs aus dem Klang und Ton der Hüpe erkennt. Der taube Mensch hört jedoch überhaupt nichts, und der Schwerhörige irrt sich in der Beurteilung der Schallrichtung und läuft vielleicht gerade noch der falschen Seite, um der unbestimmten Gefahr zu entgehen. Zugegeben, daß diese Fälle zu den Ausnahmen gehören, so erkennt man doch leicht, daß die Einführung des Hupegeräusches die Sicherheit auf dem Strassenraum, der ja letzten Endes für den Fußgängerverkehr nicht bestimmt ist, durchaus nicht erhöht, vielmehr beeinträchtigt hat, weil sich nun Fahrer und Fußgänger seltener darauf verlassen, daß durch den Klang der Hüpe freie Bahn geschaffen wird, daß der unaufmerksamste Passant aufgeschreckt und gewarnt wird. Welcher tolle Widerspruch wird nun aber mit der Hüpe und vielen hupenähnlichen Signalinstrumenten getrieben? Davon schweigt am besten wohl des Sängers Hässlichkeit. Des Geräusches und Sequate der elektrischen Hornapparate, des Schälens und Lommerns der in Unordnung geratenen, lärmigen sehr empfindlichen Hüpen muß in der Fülle, wie diese häßlichen, unharmonischen und widernatürlichen Geräusche auf die Gehörneroen eindringen, selbst den geduldierten und fortschrittlichsten Staatsbürgern auf die Nerven fassen, ebenso das vermeidbare knallende Knattern vieler Motorräder und — last not least — das Weitschlagende der Fußgänger. Es ist daran erinnert, daß früher bei der Wahl- und Fernbahn der Stationsvorsteher durch Pfeifen das Abfahrtszeichen gab, das der Lokomotivführer durch Pfeifen mit der Dampfheißer erwiderte. Dieser Brouh hatte sich Jahrzehnte hindurch wie ein altes Zopf erhalten. Man hat nach Abbau dieser Einrichtung nichts davon gehört, daß die Verkehrsicherheit auf der Eisenbahn verfallen hätte. Die sinnlose Hüpe sollte man umhelfen in der Weise abbauen, daß das Hupegeräusch an der besten Stelle und in den besten Stellen, wo überhaupt die Verantwortung hat, schärfer aufpassen und sich in Sicherheit zu bringen, was aber auch jeder Autofahrer vornehmen und besonders rücksichtslos machen muß, ausdrücklich unterlag wird, weil es nur verwirrend wirkt und übrigens den Fahrer bei der sicheren Handhabung der Steuerung seines Fahrzeuges und Schaltung und Gangverstellung des Motors behindert. Auch die unübersichtlichen Kreuzungen dürfte später das Signal nicht erhalten, vielmehr müßte eben der Fahrer die Gehörlosigkeit fort ernählig, bis er über den Verkehr der von ihm zu kreuzenden Straße einen Überblick hat. Das Hupegeräusch ist seinem Motorfahrer das Recht, einfach weiter drauszufahren und auf die kreuzenden Fußgänger keine Rücksicht zu nehmen. Man nehme den Witschen des Verkehrs diesen Irrsinn, in den sie durch die Rücksichtslosigkeit über die Aufgabe von Hupegeräuschen hineingerufen sind. Jedenfalls muß gegen den übermäßigen, nervenzerstörenden Hüpenlärm der Motorfahrzeuge Front gemacht werden. Gerade die Freunde der motorischen Verkehrsmittel sollten alle dahinzielenden Bestrebungen unterstützen und die Abschaffung oder Einschränkung der Hüpe herbeiwünschen. Die Sicherheit des Straßenverkehrs wird dadurch nur gewinnen.

Ungezogenheiten.

Zum Schluss noch einige Ungezogenheiten, die sich manche Motorfahrer zuschulden kommen lassen. Dazu gehört das Fortschaffen von Karbidresten aus den Entzündern der Acetylenlampen auf Straßenböden oder Bürgersteig; diese Reste entwickeln oft noch überreichendes Gas und schädlichen Kaltstaub. Nötigenfalls muß der Fahrer für diese Abfälle Behälter zur Verfügung haben; die Straße noch stärker zu verschmutzen, wie es schon durch die Übernahmehülse und andere Ursachen geschieht, dazu ist wirklich kein Bedürfnis oder Grund vor. Ein weiterer Unbestand ist das Abtropfen oder Auslaufenlassen von verbrauchtem oder verbrauchtem Öl. Das Abtropfen von Öl während der Fahrt ist nicht nur unheimlich und dient auch in durchaus nützlicher Weise auf den stark befahrenen Asphaltstraßen zur Bindung des Staubs; aber die Leckstellen an den Halteketten von Autoabköhlern oder Omnibussen sind Leckstellen, die gewiß leicht abgestellt werden können, wenn nicht in viel Gedankenarbeit und Gleichgültigkeit vorherzusehen würde. Die Rauchbelästigung durch Automobile berührt mehr das soziale Gebiet des Motorwesens. In den meisten Fällen übermäßiger Rauchentwicklung, die von den Gehörgangenen vieler

Menschen qualvoll empfunden werden, während sie den lärmigen Geräusch der Motorabköhlern auf den Halteketten vor Bahnhöfen usw. kaum wahrnehmen, liegt Unachtsamkeit oder Unerschaffenheit der Fahrer vor. Freilich liegen auch technische Mängel oder Störungen am Motor vor, der vielfach nicht einen genügend guten Wagen oder Bergsteiger besitzt, um die vorhandenen geringwertigen Brenn- und Schmierstoffe reiflich zu verbrennen. Bei der Beurteilung dieses motorischen Mißstandes ist viel Rücksicht und Milde am Platz; kein Fahrer sieht es gern, wenn sein Motor raucht und stinkt. Allerdings ist die lärmige Rauchplage meist nur vorübergehender Natur, hervorgerufen durch die Saugwirkung des Motors bei kurz gestricheltem Gang.

Ganz vernünftige Optimisten behaupten, daß der Automobilgeräusch desinifizierend und vorbeugend gegen Seuchen wirkt. Das wäre so leichtgläubig und ein trostlicher Gedanke!

Frühlingsanfang.

Im Kalender steht er verzeichnet, aber der Winter hat keine Herrschaft noch nicht aufgegeben. Millionen von Menschen hatten der Stunde entgegen, da die Stille der Natur von dem warmen Lufthauch dahinschmilzt und das nie rastende Leben in allen organischen Wesen zum sichtbaren Ausbruch gelangt. Gewiß, die Knospen an den Sträuchern sind sichtbar, aber sie waren es ja schon den ganzen Winter hindurch, und jetzt verlangt man eben ein schnelleres Tempo in der Entwicklung. Die Sonne wärmt schon ganz nett, wenn sie scheint, aber was sie in den Tagesstunden gutmacht, geht in der Nacht wieder verloren. Noch liegt alter Schnee in den tieferen Furchen des Landes, und von Zeit zu Zeit erhält er Nachschub von oben, wenn auch diese weiße Schicht sich nicht eines langen Lebens erfreuen kann. Der Winter hat mit dem kalten Winteranfange prompt sich eingestellt — vielleicht geht er mit gleicher Pünktlichkeit am Frühjahrbeginn. Und drei Monate hintereinander Winter, klingender Frost ist für uns so etwas Seltenes, daß man ungeduldig wird. Namentlich in den Kreisen derer, die von der Bearbeitung des Bodens, der Pflege der Blumen usw. leben müssen. Von einer eigenartigen Erscheinung, die auch nur auf die lange Dauer des Winters zurückzuführen ist, wird aus diesen Kreisen berichtet. Es ist bekannt, daß die wunderschönen, tiefengroßen Chrysanthemumbüscheln im Herbst von Pflanzen geschnitten werden, die aus dem im Winter abgeschrittenen Spärlingen der alten Pflanzen gezogen werden. Nun haben diese Mutterpflanzen in diesem Winter so wenige Stecklinge, daß es nicht leicht ist, den Bedarf zu decken. Und die bisher geschnittenen Stecklinge sind sehr schlecht vorwärtsgekommen. Hoffentlich gibt es auf anderen wichtigen Gebieten nicht ähnliche Enttäuschungen — wird doch die Arbeit dieses Frühlings schon sowieso die höchsten Anforderungen an Leistung und Leistung stellen.

Was wir mit Frühlingsanfang bezeichnen, ist nichts anderes als die erste Tag- und Nachtgleichung des Jahres. Am 20. März hat der helle Tag bereits 12 Stunden für sich, und die Nacht — von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang gerechnet — auch nur noch 12 Stunden. Es ist ganz selbstverständlich, wiewohl es von den Menschen wenig oder gar nicht beachtet wird, daß der Wechsel der Jahreszeiten auf Gemüt oder Seele des Menschen einen ganz hervorragenden Einfluß ausübt. Selbst der geistig vollkommen primitive Mensch ist je nach der Jahreszeit ein anderer, wenn er sich dessen auch nicht bewußt ist, wie der denkende oder der nachdenkliche. Jedes Kind weiß es, daß es ohne Sonne kein Leben auf der Erde geben würde, daß die Sonne alles Leben hervorruft. Und da der Mensch mit dem organischen Leben, mit Tier und Pflanze, in unigleicher Berührung und Wechselwirkung steht, so ist auch sein Verhalten, Waschen und Fußhaken von der Sonne, von dem Licht abhängig, wie das der Tiere und Pflanzen. Es ist also keineswegs gleichgültig, ob der Mensch morgens auf dem Weg zur und abends auf dem Heimgang von der Arbeit durch Nacht oder faste Dämmerung schreitet, oder ob sein Pfad von der Sonne beschienen wird. Von soviel Harm und Ungemach besonders der Mensch zurzeit auch bedrückt wird, das steigende Licht muß und wird mit seinen Fluten manche Anzusehbarkeit hinwegspülen. Aber in dem aufblühenden

(Nachdruck durch Welt-Zerlag, Berlin.)

Der Bürger.

88

Von Leonhard Frank.

Die Augen waren nicht mehr in dem orientalischen Salon; sah Katharina Mädchen gestalt. Sie steht unter dem Gasarm. Sie bewegt sich. Wendet ihm voll das Gesicht zu. Ihre Lippen bewegen sich. Auch Jürgens bebende Lippen bewegten sich. Es war, als hätte er in dieser Sekunde wieder das Unfassbare des Daseins gekostet. Die Bernsteinengelbe schnellte empor, wiederholte lachend und so laut, daß alle es hörten, was Adolf Sinzheimer von ihr verlangt habe für seine Sammlung. Nicht der bewusste Gedanke, daß er dann Teilhaberschaft, Stellung und Macht, alles, was er bisher erreicht hatte, aufgeben müsse, führte Jürgens Hand; die Hand griff ganz selbsttätig zum Champagnerglas. Er leerte und füllte, leerte und füllte, leerte. Auch die anderen tranken viel und schnell. Hände griffen. Mädchen schrien. Wehrten sich und gaben sich. Jürgens, total betrunken, empfand nichts mehr. Füllte. Leerte. Sie kloßte die Doppelgängerin an, deren Mund beständig in kaum bemerkbarer Ironie verzogen blieb. Sie trug die Haare kurz. Pflötzlich schoß ein spitzes Etwas in ihm empor. Die beiden Wesen verdichteten sich in eines. Schwankend stand er auf. Die Paare verschwanden in die nur durch dünne Kunststeinwände voneinander getrennten Zimmer der Mädchen. Katharina, Wunderbare! lallte, plötzlich tränennah, der Betrunkene und griff nach der Doppelgängerin, in deren Gesicht die Ironie unverhohlenen Widerwillens gewichen war. Gleichgültigen Blickes ließ sie das Hemd fallen. Deine Augen, ach, deine Augen! Körper stürzte sich auf Körper. Bergewaltigste Gefühl trat durch und brüllte: Katharina! Der Artillerieoffizier im Zimmer nebenan polierte auch jetzt: Na, du kleiner Acker! Als ob nicht er und nicht sein Batteriechef, der ihm Vorbild war, sondern der schon seit Hunderten von Jahren verweste Urbatteriechef bei der fleischhäutigen Blondine liege. Das Fruchsgesicht trat in den verlassen orientalischen Salon, horchte unbewegten Antlitzes auf die Geräusche in

den vier Rimmern, öffnete das Fenster und betrachtete die in weiter Ferne im Sternennimmel hängenden grohen, leuchtenden Glasquadrate der Materialiers, die alle im selben Stadtviertel waren.

Hinter einem dieser leuchtenden Quadrate lag, blond und schon entleert, Elisabeth auf dem breiten Renaissancebett ihres Geliebten, eines kleinen, geschmeidigen Südländers, blauschwarz behaart.

Als das Fruchsgesicht die Rokkaltassen in den Salon trug, stand der Referendar im Zimmer schon vor dem Spiegel und zog sich ihn wieder, genau in der Mitte, von der Stirn bis zum Nacken. Das Mädchen betrachtete ihre polierten Nägel, interesselos und eiskalt den Referendar. Und er, durch den Spiegel, interesselos und eiskalt sie.

Eine halbe Stunde später schloß das Fruchsgesicht, Reisinger am Rande, leise die Haustür auf und ließ die Schulkameraden hinaus. Adolf griff an seine Krawatte, die tabellos gebunden war. Ohne eine Flasche Rospon intus zu haben legte er sich nicht in die Halle, sagte der Artillerieoffizier. Und Jürgens, wieder nüchtern, in signierter Haltung, zerberg ein Röcheln über das Gebahren des Artilleristen.

Elisabeth lag im weißfeidenen Schlafrock lezend auf der Ottomane, reichte ihm frei und lebenswürdig die Hand, offenen Blickes. Wo er denn herkomme. Sie war so einfach und frisch wie die große Birne, die, von Rhindgen am Nachmittag im Garten gepflückt, in Reichweite auf dem Tische lag. Das spitzige Messer lag daneben.

Die reine Atmosphäre in meinem Hause, dachte Jürgens. Ach war auch heute Abend. Eine Stunde bei den Eltern, sagte Elisabeth frei und ungewungen, so ganz erfüllt von sich und ihrem Selbstrecht auf Genuss, daß auch diese Bäume wie die reine Wahrheit ihr von den Lippen ging. Prülte dabei mit den Fingern ihre Brustspitzen, die noch rosig waren. Und fragte wieder: Weshalb bekomme ich kein Kind? Sie wünschte, viele Kinder zu bekommen. Und jetzt habe ich Gebadet?

„Ent unterhalten? Wie war's bei den Eltern?“ „Das übrigens soll mir nicht wieder passieren, daß ich zusammen mit solchen an Fäden gezogenen Hamme'männern so wohin gehe... Alle Menschen werden an Fäden gezogen. Wer oder was ist es, das im Mittelpunkt des Lebens hängt und die Fäden zieht?“ „Run?“

„Immer dasselbe! Der Vater sprach von Geld und von der Börse, von Geld von der Börse... Weißt du, es ist

keine Luft mehr dort in der großen Wohnung. Er kann nichts greifen. Alle Gegenstände weichen zurück. Er langweilt sich fürchterlich, seitdem er sich vom Geschäft zurückgezogen hat. Sein Leben hat keinen Inhalt mehr.“

„Wie wir das letztmal zusammen dort waren, suchte er doch, er möchte ein kleines Gut kaufen und es selbst bewirtschaften. „Natur, Natur, Gras, Rüben,“ sagte er. Weshalb tut er das nicht?“

„Bapa würde auf dem Lande in acht Tagen vor Langeweile schwermütig werden. Und auch so wird er schwermütig. Für Bücher, Kunst, Musik, was unferneim oft über leere Stunden hinweghelft, interessiert er sich nicht; davon trennt ihn sein ganzes Leben, das er auf der Börse zugebracht hat. Für Frauen ist er zu alt. Weiben noch die Wahlzeiten. Aber er darf nur das wenigste essen. Bleibt die Langeweile. Ich sage dir, bald wird er wieder ins Geschäft kommen. Er hält's nicht aus.“

„Allgewordene amerikanische Kapitalisten, die sich in dieser Lage befinden, verstehen es, sich einen Lebensinhalt zu verschaffen: Sie werden moralisch. Was sie jedoch nicht hindert, ihr Vermögen auch weiterhin sehr geschickt und ertragreich zu verwalten!“ sagte ironisch lächelnd Jürgens.

Mit einem elastischen Auck setzte Elisabeth sich aufrecht. „Vor ein paar Jahren war ich mit den Eltern in einem Sanatorium. Da war ein großer Arbeitshof. Die alten Herren Sporteure, Vantiers und Geheirräte, in Babelfösum, scheußlich fett oder achschreckend mager und behaart, solche Hängebäuche! mußten Holz sägen, Sand in Schubkarren schaufeln. Sie karrierten ihn über den Hof in die andere Ecke, leerten ihn aus, schaufelten denselben Sand wieder ein, schafften ihn zurück. Aus, ein, hin, her! Immer denselben Sand!... Schrecklich! Bei dieser Arbeit würde ich verrückt werden.“

„In China wurden Schwerverbrecher damit bestraft, daß sie derartige sinnlose Arbeiten verrichten mußten... Viele, scheinbar ganz normal gewesene Bürger werden ja auch verrückt. Schwermütig und so! Wissen nichts mit sich anzufangen, treiben sich in Sanatorien und Nervenheilanstalten herum oder lehren, wie du sagst, ins Geschäft zurück und treten weiter die Geldmühle, bis sie an Arterienverkalkung sterben. Diese alten Verdickten!... Das soll uns nicht passieren, wie?“

Er ließ sich vor der Ottomane auf ein Knie nieder. „Glaubst du,“ fragte er, Blick in ihrem Blicke, langsam und lächelnd, „daß ich jetzt noch Leben kann?“

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaft

Der Reichsindex für die Lebenshaltung. (1913/14 - 1)

7. Januar	1,13
14. "	1,11
21. "	1,08
28. "	1,06
4. Februar	1,04
11. "	1,03
18. "	1,04
25. "	1,05
3. März	1,06
10. "	1,06
17. "	1,07

Steigerung gegen die Vorwoche 0,9 Proz.

Auch die Großhandelspreise steigen.

Die auf den Schlußtag des 18. März berechnete Großhandelsindex der Reichsstatistik hat sich unter dem Einfluß anwachsender Preise der Getreidearten und der Legum- und Halbtrockenfrüchte gegenüber dem Stande vom 11. März (119,8) um 1,3 Proz. auf 121,4 gehoben. Von den Hauptgruppen stiegen die Lebensmittel im Großhandel um 10,4 auf 107,4 oder um 1,9 Proz., davon die Gruppe Getreide und Kartoffeln um 8,6 auf 86,7 oder um 3,7 Proz., ferner die Industriegüter um 14,9 auf 147,4 oder um 0,3 Proz., davon die Gruppe Rohle und Eisen um 137,7 unverändert, die Industriewaren um 107,5 auf 109,1 oder um 1,5 Proz., an die Einfuhrwaren um 181,6 auf 182,7 oder um 0,6 Proz.

Die Steuereinnahmen des Reiches im Februar.

Der Nachweis über die Reichseinnahmen an Steuern, Zöllen und Abgaben im Monat Februar ist deshalb besonders interessant, weil in ihm bereits die Wirkung der ersten beiden Steuer- notverordnungen wenigstens zu einem großen Teile in Erscheinung treten sollte. Um so bemerkenswerter ist es, wenn diese Lieber- sichten von vornherein durch die Mitteilung entwertet wird, daß die Angaben einer Anzahl Klassen fehlen. Aber auch so zeigt die Lieber- sichten alle Merkmale der Steuerpolitik eines Reichskabinetts, das die Steuerkraft der breiten Masse viel größer annimmt, als sie tatsächlich ist, und sie auf das Stärkste ausnuht, während sie eine ebenso liebevolle Schonung für die viel größere Steuerkraft des Besitzes übrig hat.

Der Monat Februar brachte insgesamt rund 418 Millionen Goldmark an Einnahmen steuerlicher Art. Der Hauptposten wird gestellt von der Einkommensteuer, die insgesamt rund 130 Milli- onen Goldmark, also fast ein Drittel, einbrachte, und zwar 63,9 Millionen auf dem Wege des Lohnabzuges und 66,5 Millionen von den übrigen Steuerzahlern. Die hohen Einkommen schneiden also diesmal in der Steuerstatistik etwas günstiger ab als die Lohn- abzüge. Es wäre jedoch verfehlt, wollte man daraus auf besonders günstige Lagen des Besitzes schließen. Der gegenwärtige Winder- ertrag der Lohnsteuer ist in der Hauptsache eine Folge der Wirt- schaftskrise, die das Arbeitseinkommen und damit auch das dem Lohnabzug unterliegende Einkommen außerordentlich vermin- dert hat. Das Gesamteinkommen an Einkommensteuern in der Zeit vom 1. April 1923 bis Ende Februar 1924 verteilt sich folgendermaßen: 181,88 Millionen Goldmark wurden

aus Schwabingen, 160,2 Millionen Goldmark von den übrigen Steuerzahlern heringeholt, daraus ergibt sich klar und deutlich, daß die Hauptlast der Einkommensteuer von den am wenig- sten Zahlungsfähigen bestritten wurde.

Die nächstwichtigste Einnahmequelle des Reiches stellt die Umsatzsteuer dar, die die breite Masse bei jedem Waren- kauf zu entrichten hat; sie erbrachte nicht weniger als 103 Milli- onen Goldmark, also ein rundes Viertel. Vergleicht man damit den Ertrag sämtlicher einmaligen Steuern, die dem Besitz aufgeschloß wurden und die im Monat Februar ganze 28,1 Millionen Goldmark einbrachten, so tritt schon aus dieser Gegenüberstellung die schonende Behandlung des Besitzes deutlich genug hervor.

Weitere wichtige Steuerquellen sind die Börsenumsatz- steuer, die im Februar 30 Millionen Mark einbrachte und die Körperschaftsteuer, die 27 Millionen Goldmark ergab. Der Ertrag beider Steuern ist aber noch nicht so groß wie das Auf- kommen an Zöllen und Verbrauchssteuern. Von diesen gingen 63 Millionen Goldmark ein, und zwar in der Hauptsache aus den Zöllen, die 15,9, aus der Tabaksteuer, die 15,55, aus der Bier- steuer, die 9,4, aus dem Branntweinmonopol, das 7,7, und aus der Zuckersteuer, die 7,55 Millionen Goldmark erbrachte. Auch hier tritt also deutlich hervor, daß diejenigen indirekten Abgaben, die unter gewissen Voraussetzungen den Besitz belasten könnten, in der Regel aber auf den Konsum abgewälzt werden, immer noch weniger an Einnahmen ergaben, als die von vornherein die breite Masse be-

Preisnotierungen für Nahrungsmittel.

Durchschnittspreis in Goldmark des Lebensmittel-Einzelhandels je Zentner frei Haus Berlin.	
Gerstengraben, lose	16,80 - 17,25
Gerstengrütze, lose	16,00 - 17,00
Haferlocken, lose	15,75 - 16,00
Hafergrütze, lose	16,00 - 16,50
Ro-gemehl 0/1	12,75 - 14,00
Weizenmehl	15,00 - 16,00
7% Weizenmehl	14,50 - 16,00
Weizen-Auszugmehl	17,00 - 17,00
Speisebrot, Viktoria	19,00 - 22,75
Speisebrot, klein	14,00 - 17,00
Bohnen, weiße, Perl	20,25 - 24,00
Linsbohnen, handverpackt	2,00 - 3,50
Linsen, kleine	26,00 - 25,00
Linsen, mittel	25,50 - 25,00
Linsen, große	43,00 - 49,50
Kartoffelmehl	16,00 - 18,00
Makkaroni	40,00 - 45,00
Makkaronimehl	37,00 - 38,50
Schrotmehl, lose	21,00 - 25,00
Bruchreis	15,25 - 17,50
Ravennereis	17,00 - 19,50
Tafelreis, glasiert, Patna	27,00 - 31,00
Tafelreis, Java	31,00 - 36,00
Risinpflanz, amerik.	110,00 - 120,00
Getr. Pflanzenöl 100/100	43,00 - 48,00
Pflaumen, entsteint	51,00 - 60,00
Cel. Pflaumen 40/50	80,00 - 85,00
Rosinen in Kisten, Candia	75,00 - 85,00
Sultaninen Caraburnu	85,00 - 95,00
Korinthinen, choice	90,00 - 85,00
Mandeln, süße, Bari	145,00 - 160,00
Mandeln, bittere, Bari	125,00 - 150,00
Zimt (Cassia)	110,00 - 120,00
Kümmel, holländischer	135,00 - 160,00
Schwarzer Pfeffer, sump.	95,00 - 100,00
Weißer Pfeffer	130,00 - 140,00
Rohkaffee Brasil	180,00 - 215,00
Rohkaffee Zentralamerika	200,00 - 200,00
Rohkaffee Brasil	240,00 - 270,00
Rohkaffee Zentralam.	315,00 - 405,00
Malzkaffee, gepackt	23,00 - 25,00
Röstgetreide, lose	16,00 - 1,00
Kakao festarm	100,00 - 125,00
Kakao, leicht entölt	15,00 - 183,00
Tee, Souchong, gepackt	350,00 - 420,00
Tee, indischer, gepackt	420,00 - 475,00
Indiansüßholzwurzel	40, - 42,50
Indiansüßholzwurzel, raffiniert	42,50 - 44,50
Zucker Würfel	40,00 - 48,00
Kunsthonig	40, - 45,00
Zuckererzeugnisse im Eim	49,00 -
Speiseöl dunkel, im Eim	33,00 - 35,00
Speiseöl hell, im Eim	35,00 - 37,00
Margarine, 18% Eröhl	108,00 - 120,00
Margarine, 25% Eröhl	40,00 - 55,00
Pflaumenöl, im Eim	46,00 - 50,00
Stearinöl, lose	3,4 - 4,00
Siedesalz, lose	4,20 - 4,50
Braunschwartz in Tierces	88,00 -
Bratenschwartz in Kübeln	70,00 -
Purelard in Tierces	67,00 -
Purelard in Kübeln	68,00 -
Speiseöl in Packung	46,00 - 50,00
Speiseöl in Kübeln	46,00 - 49,00
Margarine, Handelam. I	56,0 -
desgl. II	48,00 - 52,00
Margarine, Spezialam. I	76,00 -
desgl. II	60,00 - 65,00
Molkererzeugnisse in Pack.	205,00 -
Molkererzeugnisse in Pack.	210,00 -
Landbutter in Packungen	170,00 -
Landbutter in Packungen	150,00 -
Australianbutter	255,00 - 270,00
Corned beef 12½ lbs p. K.	35,00 - 36,00
Speck, gesalzen, fett	42,00 - 46,00
Quarkkäse	40,00 - 50,00
Quarkkäse	35,00 - 50,00
Isolierter Käse, vollfett	115,00 - 125,00
Aust. ungeruch. Condens-	
milch 40/16	23,00 - 25,00
Inländische desgl. 40/12	18,0 - 19,00
Int. ger. Condensm. 40/14	28,50 - 29,50

Heutige Umrechnungszahl 1000 Milliarden.

lastenden Steuern. Die Kohlensteuer, die noch vor einem halben Jahre zu den wichtigsten Einnahmequellen des Reiches gehörte, brachte im letzten Monat noch einige Rückläufe herein, ist jetzt jedoch aufgehoben und erscheint nur noch höchstfügler im Reichshaushalt. Die Kohle steht aber trotz der niedrigen Löhne und trotz der Verlängerung der Arbeitszeit höher im Preise als vor dem Kriege. Die verbilligende Wirkung des Abbaues der Kohlensteuer war also höchst beschränkt.

Aus der Brotverforgungsabgabe im Februar 6 Millionen Goldmark eingegangen, etwa ebensoviel wie aus der erhöhten Umsatzsteuer, der sogenannten Zugsteuer. Die laufende Vermögensteuer hat im Februar zum erstenmal größere Beträge (6,9 Millionen Goldmark) eingebracht. Für eine ganze Reihe von anderen Steuern ist eine ernsthaftige Kritik sehr schwierig, weil ihr Ertrag offenkundig durch das Ausbleiben von Meldungen oder durch andere technische Momente nicht genau feststeht. Das Gesamtbild jedoch ergibt ganz zweifelsfrei die starke Belastung der Verbraucher und der Arbeitskraft mit Steuern, und dieses Bild wird sich noch deutlicher ausprägen, wenn die dritte Steuernotverordnung mit ihrer rigorosen Kreissteuer in Kraft tritt.

Der Rückgang der deutschen Kohlenproduktion.

Für den Umfang der deutschen Kohlenproduktion im Jahre 1923 liegen jetzt die endgültigen amtlichen Zahlen vor. Sie ergeben eine katastrophale Einschränkung der Steinkohlenproduktion gegenüber dem Vorjahre. Das ist eine Folge des Einflusses der Franzosen in das Ruhrgebiet. In Deutschland inner- halb seiner heutigen Grenzen wurden gefördert (in Tonnen):

	1923	1922	1918
Steinkohlen	62 224 855	119 144 822	140 768 158
Braunkohlen	118 248 785	187 072 707	87 226 070
Rohs	12 708 003	29 118 070	31 667 515
Stehkohlen	1 724 743	6 457 618	6 400 900
Braunkohlen	26 856 111	29 466 149	21 976 744

Der Rückgang der Kohlenförderung, der besonders trotz der Steinkohlen- und bei Kohle autage tritt, in geringem Maße aber auch bei Braunkohlen und Kräfte zu verzeichnen war, hätte zu einem Zusammenbruch der deutschen Kohlenversorgung führen müssen, wenn nicht infolge der allgemeinen Wirtschaftskrise der Industrieverbrauch und gleichzeitig infolge der Schwächung der Kaufkraft der breiten Masse auch der Hausbrandverbrauch zu- sammengeschrumpft wäre.

Koch & Seeland

auffällig billige Preise

Herrenstoffe „Nadelstreifen“ in Blau, Schwarz, Grün, Braun. . . Mrk. 6.-

Damenstoffe „Koschmir“ für elegante Kleider usw. Mrk. 3.60

Serlaudenstr. 20/21 Seign 1893

Hautjucken, Flechten, offene Füße (Krampfadern)

auch veraltete Wunden heilt die milde und wohltuende, seit Jahrzehnten bewährte San-Rat Dr. Strahl's Haussalbe. In Original-Ösen erhält, Stefaniens-Apothek, Berlin SW, Leipziger Str. 74, am Dönhof pl.

größte Spez.-Fabrik

Bettwäsche

Diese Woche: Aufsehenerregende Angebote!

Nehmen Sie die Gelegenheit wahr! Sie verdienen hierdurch enormes Geld!

Bettbezüge aus gutem Linn. 180x240	7.20
Kissenbezüge gutem Linn. 60x90	2.00
Bettlaken a. prima Hand- webe, ohne Nahl. 160x210	4.00
Bettlaken aus prima Dowlas. 140x210	5.00
Jacquard-Handtuch aus gutem Halbleinwand. 40x100	95 Pt.
Gerstencorn-Hand- tuch. 40x100	50 Pt.
Drellhandtuch halt- bare Qual., in rot. Farbe. 40x100	85 Pt.

Tafeldecken in Halbleinwand und Halbtüll für 2-24 Personen in allen Größen Qualitäten. Kaffeebecken und Becken in verschiedenen Ausführungen. - Frühlingshandtücher, Bad- laken u. Badumkleid sehr preiswert! - Dessertdecken und Steppdecken äußerst billig! - Hüte kunstl. - Herrenhüte verschiedenl. - Federmatten verschiedenl. Bettwäsche Hotels, Anstalten usw. Extra-Rabatt!

Stumpfe Jäger

Kottbuser Damm 73 (Nähe Hermannplatz)
Landsberger Straße 88 (3 Min. von Alexanderplatz)
Dresdener Straße 33 (Nähe Prinzenstraße)
Charlottenburg, Wilmsdorfer Straße 37 (Nähe Scharnhorststr.)

Geöffnet von 9-7 Uhr

Staats-Theater
Opernhaus
7 Uhr: Bohème
Opernhaus am Königsplatz
7 1/2 Uhr: Der fliegende Holländer

Schauspielhaus
7 1/2 Uhr: Minna von Barnheim
Schiller-Theater
7 1/2 Uhr: Stiftungstest

Deutsch-Theater
7 1/2 Uhr: Dantons Tod

Kammeroper
8 Uhr: Palma oder: Der Gekränkte

Theater L. d. Königsplatz
8 Uhr: Wenn der neue Welt blickt

Komödienhaus
7 1/2 Uhr: Zwei um eine Berlin. Theater
7:30 U.: Das Weib im Purpur

Theater am Nollendorfplatz
Ab. 7: Gastspiel Fritz Massary
So. 7 U.: zum 1. Mal Die Parol d. Cleopatra
Musik v. O. Strauß
Fritz Massary Hans Albers

Rezidenz-Theat.
Tägl. 8 Uhr: Die junge Welt
Komöd. v. Wedekind

Variété-Spielplan
auch gesteuert!

Velokabine
7 1/2 Uhr: OSTERN

Lessing-Th.
7 1/2 Uhr: Was ihr wollt
Freit. bis Sonntag 7 1/2
Wie es euch gefällt

Deut. Künstler-Th.
Abend: 7 1/2
Señora

Kleines Theater
Tägl. 8 Uhr
Die Gegenkandidaten
Komb. v. L. Paula

Trianon-Theater
Tägl. 8 Uhr
Die nackte Tänzerin
Lustsp. v. H. Lothar

Nomische Oper
Abendl. 7 1/2
Die größte Revue
des Kontinents:
Die Welt ohne Schleier

Walhalla
Theater
Weinbergweg
15 Wett-attraktionen

SOVA
Tägl. 8 Uhr
ein ausgezeichnetes VARIÉTÉ-Programm

FREIBURGER VOLKSPASSION IN BERLIN

Große Deutsche Passions Festschpiele

unter persönlicher Leitung und Mitwirkung des bekannten Christus Darsteller G. U. Fabnach

aus Bayern

Ab 2-21 April 1924

12 Uhr Beginn 7:30

Ausser am 18/19/20/21/22/23/24

2000 Mitwirkende

Karl-Weber-Str. 20/21 am Kaiserdamm

Rose-Theater
7 1/2 Uhr:
Goldschmieds Töchterlein

Folies Caprice
8 Uhr:
Die Beine einer schönen Frau

Zwischen 12 u. 1

Hecht
Tafelwurst
Zigarren, Zigaretten,
Tabak billig

Lindenstr. 81

Neu renoviert!

Ettablissement
Café
Zielka

Friedrichstr. 66, Ecke Lützower Str.
in beiden Hälften

Dr. Konstantin a. Bagarstewski
Varieté-Kabarett

7 1/2 Uhr
Das Programm der Ereignisse:
Die beiden Fürsten des Humors

Paul Willy
Beckers Präfer

mit dem beliebtesten Hofsta-
Fr. v. v. v.

Heute Abend: 1. Die große
- 2. Die große
- 3. Die große
- 4. Die große
- 5. Die große
- 6. Die große
- 7. Die große
- 8. Die große
- 9. Die große
- 10. Die große

4 1/2 Uhr: täglich 4 1/2 Uhr
Große Musik- und Variété-
mit Paul Beckers und Fr. v. v.

4 Silberrubel!

WIEN - BERLIN

Unterhaltungs-Variété

Tägl. 8 Uhr
Jägerstr. 63a
Tägl. 6 Uhr.

Das größte Programm!

Geschwister Severus
3 Cartellus / Harry Allista
Alexander Schäffer
und weitere 6 Schläger

Sonntags u. Nachmittags-Vorstellg.

Die bekanntesten warme u. kalte Küche

Lichtbilder für Fahrkarten

festest billigst
Alexander-Photograph
Alexanderstraße

Orientalische
Zigaretten

zu 14, 15 16 pro Mill
Alle Bänderrolle

L. Böhm
W. Köthner Str. 46
am Potsdamer Platz

Besonders wirksam sind die
kleinen Anzeigen
in der Gesamt-Anzeige billig!

Theater, Lichtspiele usw.

Täglich 9 Uhr: Kammer-Oper
Lützow str. 11.
Regie: Dr. Gustav Grunow - Mus. Leit.: Dr. Ludwig Witt

Täglich wechselnder Spielplan!

Central-Theater
Direktion: Karl Heinz Wolff
Alte Jakobstr. 30-32 (alte Spinnerei)

Täglich 8 Uhr

Der dumme August

Musik von Rud. Gläuter

Apollo-Theater
Täglich 7 1/2 Uhr

Die Abenteuerin

Mittwoch, Freitag, Sonntag, 7 1/2 Uhr: 1. KONGERY

Privat-Singschule
Dir. W. Hasung
Erlau 1, 2, 3 u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10.

Trabrennen Mariendorf

Donnerstag, den 20. März
3 Uhr

Theater, Lichtspiele usw. siehe auch nächste Seite!

Gegen agrarische Hungerpolitik.

Die vorübergehende Senkung der Getreidepreise in Deutschland hat die offiziellen Vertreter der Agrarier veranlaßt, bereits wieder nach Schutzzöllen zu rufen.

Es ist nun von großem Interesse festzustellen, daß es auch Agrarier gibt, die eine Förderung der Landwirtschaft durch Schutzzölle im gegenwärtigen Moment für vollkommen widersinnig halten.

Intensiv oder extensive Landwirtschaft.

Dieser Dr. Georg Wilhelm Schiele also, der mehr auf dem östlichen Flügel der Rechtsradikalen steht, hat eine Broschüre „Intensive oder extensive deutsche Landwirtschaft“ herausgebracht, die zu der dringenden notwendigen volkswirtschaftlichen Erziehung seiner Freunde beitragen sollen.

So stellt Schiele fest:

Würde man heute einen Schutzwall um Deutschland ziehen, so würde er wirkungslos sein. Denn die Ursachen des Preisstandes der Preise liegen im Innern, nicht draußen.

Und an anderer Stelle:

Seien wir uns klar darüber, daß die neue Relation (zwischen Agrar- und Industriepreisen), durch welche die Höchstleistung beider entsteht, nur erreicht werden kann auf einer Produktionsbasis oder Preisbasis, welche so niedrig wie nur irgend möglich ist.

gegenüber der Konkurrenz ausländischer Landwirtschaften auf dem Binnenmarkt so stark wie nur irgend möglich sei. Ja, sie muß die billigst produzierende der Welt werden, damit sie ohne Schutzzölle auf dem deutschen Markt unangreifbar werde.

Die deutsche Industriearbeiterschaft hat durch ihre Vertreter in Regierung und Parlament ebenso wie in den wirtschaftlichen Selbstverwaltungskörpern unausgesetzt die Forderung nach Verbilligung landwirtschaftlicher Produktionsmittel vertreten, ohne allerdings bei der Landwirtschaft selbst auf Gegenliebe zu stoßen.

Freie Wirtschaft?

Es ist eben eine hohe Illusion, wenn Herr Dr. Schiele glaubt, auf dem Wege der freien Wirtschaft die Senkung z. B. der Kohlenpreise herbeiführen zu können.

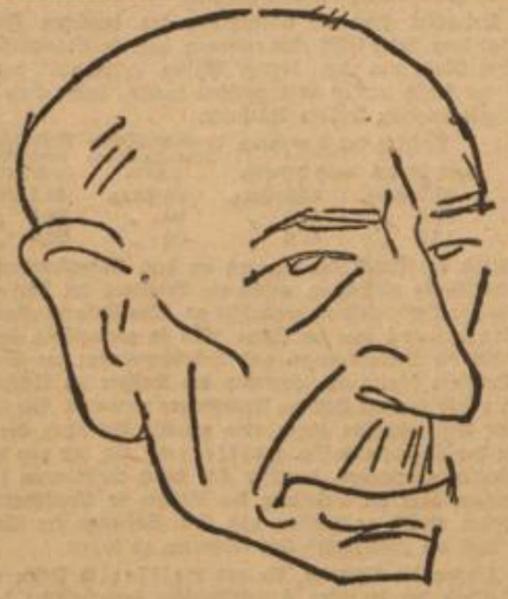
Es ist ferner durchaus richtig, wenn Schiele feststellt, daß die Arbeitermassen gar nicht in stande sind, einen hohen Getreidpreis zu haken oder gar Schutzzölle zu tragen.

Sein Urteil ist im Kampf um die Schutzzölle, die jetzt zur Programmforderung der Deutschnationalen erhoben worden sind, mit denen aber auch Zentrumspolitiker und Schwerindustrielle Kreise bereits münzlich liebäugeln, recht wertvoll und kennzeichnet die Bestrebungen, die dahin abzielen als nacktste und noch dazu unsinnige Interessenpolitik einer kleinen Gruppe von Agrarfürherern.

Politik und Wirtschaft.

Der Einfluss der Schwerindustrie.

Im vergangenen Reichstag hat sich die Interessenpolitik der großen Industrie über alle Parteigrenzen hinweg durchgesetzt. Die führenden bürgerlichen Wirtschafts- und Steuerpolitiker, die sich im volkswirtschaftlichen und im Steueranschauung des Reichstags als Demokraten und Volksparteier, als Zentrumsabgeordnete und Deutschnationale fraktionsmäßig unterscheiden, finden sich in den Ausschüssen der großen Konzerne als Interessenten mit gleichgerichteten Interessen wieder.



HRüsch

Helfferrich.

Er segelt, schwarzweißrot beworpen, im U-Boot durch das Phraenmeer... und in sein Angeficht gestempelt ist Hahngang von Eissauer... Wenn nationaler Drang gestillt wird, umrauscht ihn dankbar der Applaus: Sobald ein Rathenau „gekitt“ wird, hat Helfferrich den Blumenstrauß...

Personalunion von Ausschussrat und Parlamentarier eine geschlossene Interessentenfront her.

Wie stark diese Verknüpfung von Politik und Wirtschaft ist, zeigt die Häufung von Ausschussratsposten auf den Häuptern der führenden Reichstagsabgeordneten der bürgerlichen Parteien:

Hugo Stinnes (Deutsche Volkspartei): 64 Ausschussratsposten in allen Zweigen der Industrie. Vorsitzender des größten deutschen Konzerns, des Elektromontantrusts.

Dr. Bögler (Deutsche Volkspartei): 16 Ausschussratsposten. Direktor der Deutsch-Lugemburgischen und Gelsenkirchener Bergwerks-AG.

Dr. Fischer-Rölln (Demokrat): 13faches Ausschussratsmitglied, darunter bei der Distanzlogengesellschaft, der UGB, bei der Deutsch-Lugemburgischen Bergwerks- und Hüttenwerks-AG, der Gelsenkirchener Bergwerks-AG, der Ludwig-Decke-AG.

Dr. Hugenberg (Deutschnational): Ehemaliger Direktor von Krupp, 6faches Ausschussratsmitglied, darunter bei der Deutsch-Lugemburgischen und bei der Gelsenkirchener Bergwerks-AG.

Köbner (Zentrum): Verwaltungsratsmitglied zahlreicher Hüttenwerke und Kohlenzechen, Leiter des Kisdaner-Konzerns, 13faches Ausschussratsmitglied.

Len Hopmal (Zentrum): Generaldirektor, Vorstand der Bickingschen Portlandzement- und Wasserfallwerke, 11faches Ausschussratsmitglied.

von Siemens (Demokrat): Leiter des Siemens-Schudert-Konzerns, Vorsitzender des Elektromontantrusts, 10faches Ausschussratsmitglied.

Ferner: Dr. Japp (Volkspartei): 3, Dr. Richter (Volkspartei): 7, u. Kammmer (Volkspartei, ehem. Wirtschaftsminister): 8, Stresemann (Volkspartei, ehem. Reichskanzler, jetzt Minister des Auswärtigen): 9 Ausschussratsposten; ferner Dr. Sorge (Volkspartei): Mitglied des Krupp-Direktoriums und Präsident des Reichsverbandes der deutschen Industrie.

Die bürgerlichen Fraktionen des Reichstags verfügten über Ausschussratsposten:

Table with 2 columns: Party name and number of seats. Deutsche Volkspartei: 106; Demokraten: 82; Zentrum: 27; Deutschnationale: 15; Bayerische Volkspartei: 15.

In der Stinnes-Gruppe sind beteiligt als Ausschussräte von Siemens, Deutsch-Lug., Gelsenkirchen: Stinnes (Deutsche Volkspartei), Dr. Bögler (Deutsche Volkspartei), Siemens (Demokrat), Dr. Fischer-Rölln (Demokrat), Dr. Hugenberg (Deutschnational). Sie hat also Interessenten in drei Fraktionen!

Diese Verbindung von Politik und Wirtschaft war das Unglück Deutschlands! Sie hat die deutschen Staatsfinanzen und die deutsche Währung zerrüttet. Sie hat zur Ausplünderung der Arbeiter und des Mittelstands geführt. Sie hat Deutschlands außenpolitische Lage verschlechtert. Sollen diese Interessenten in den nächsten vier Jahren abermals die Geschicke des deutschen Volkes bestimmen?

Wer hat die Staatslasten getragen?

Wortnationalismus und wahrhaft nationale Gesinnung.

Die Deutschnationalen und die ihnen verwandten Gruppen in der Deutschen Volkspartei unternehmen im Wahlkampf den Versuch, sich als nationale Parteien hinzustellen und die Sozialdemokratie als antinationale oder anationale Partei. Sie vermeiden dabei jeden Versuch des Nachweises, was sie in den vergangenen vier Jahren praktisch für die Nation und für den Staat getan haben.

wichtige Uninteressiertheit an der finanziellen Stützung des Staates erklärten. Die nationale Besinnung sollte nichts kosten. Sie überließen es den breiten Massen des Volkes, für die Aufbringung der Staatslasten zu sorgen. Sie diskreditierten den nationalen Gedanken, indem sie ihn als Deckmantel des krassesten Kammonismus und der Steuerdrückerei mißbrauchten.

Ein Ueberblick über die Entwicklung des deutschen Finanzsystems seit dem Jahre 1920 läßt erkennen, daß die Staatslasten in wachsendem Maße von den breiten Massen aufgebracht wurden, während der Besitz immer mehr geschont wurde. Ueber diese Entwicklung gibt folgende Tabelle Auskunft:

	Deckung der Ausgaben		Anteil der Massenbelastung an den Steuern	Massenbelastung durch Steuern und Inflation
	durch Steuern	durch Inflation		
1921	47,0 Proz.	53,0 Proz.	60 Proz.	81,2 Proz.
1923	49,0	51,0	60	80,4
1928	12,6	87,4	60	65,0

Während der Anteil der Steuern an dem Ausgabebedarf des Reiches vollständig zurückging, wuchs die Belastung der Massen im Verhältnis zur Besitzbelastung gigantisch an. Das Gesamtaufkommen an Besitzsteuern war im Jahre 1923 so geringfügig, daß es nicht einmal die Veranlagungs- und Erhebungskosten der Steuern deckte. Trotzdem schrien die Vertreter des Besitzes im Reichstage, der Besitz würde von der Last der Besitzsteuern zermalmt. Der Wortführer der Besitzinteressen gegen eine gerechte Belastung des Besitzes war der Abgeordnete Dr. Heffner. Er, der von nationalen Phrasen überschwappt, bemühte sich, durch vollkommen falsche Behauptungen über die Belastung des Besitzes in Deutschland die Steuerfliehen ehrlich zu machen und ihre Sabotage der Staatsfinanzen noch als „nationale“ Tat erscheinen zu lassen.

Wie können die Parteien, die mit Heffner auf diesen unerhörten Zustand der deutschen Staatsfinanzen herbeigeführt haben, überhaupt noch wagen, die Worte „national“ und „Vaterland“ in den Mund zu nehmen, während doch das Geschick des Vaterlandes und der Nation ihnen gleichgültig war, wenn sie zu seiner Rettung Steuern zahlen sollten! Sie schreien jetzt nach „nationalen Talenten“. Es gab in den verflochtenen vier Jahren Gelegenheit genug zu nationalen Taten. Zwar nicht zu solchen, bei denen man sich auf Kosten anderer mit großen Reden nach der Manier Heffners als nationaler Held aufspielen konnte, sondern solche, wo es im stillen galt, nationale Besinnung zu beweisen, indem man — Steuern zahlte. Wo waren da die nationalen Talente?

Die Massen des Volkes, die die Staatslasten auf sich genommen haben, handelten wahrhaft national, und jeder sozialdemokratische Arbeiter, der durch die Lohnsteuer den Staat stützte, übertrifft Herrn Heffner und seine Parteifreunde an wahrhaft nationaler Gesinnung.

Demokratie und Faschismus.

Völkische Propaganda und Siemens-Geld.

In den „Siemens-Mitteilungen“, der Betriebszeitschrift der Siemens-Betriebe, wird ein Artikel von Dr. Ludwig v. Winterfeld zur Verherrlichung des italienischen Faschismus veröffentlicht. Es handelt sich dabei nicht um eine objektive Wertung des Faschismus, sondern um ein Stück deutschvölkischer Propaganda. Wir geben aus diesem Artikel folgende Stellen wieder:

„Was will nun der Faschismus? Auf die kürzeste Formel gebracht, heißt seine Parole: Disziplin, Ordnung, Glück, Größe des Vaterlandes — eine Parole, welche jeder, der sein Vaterland liebt und der nicht durch Partei-scheuflappen am klaren Sehen behindert ist, ohne Zaudern als die eigene erklären kann...“

Der Faschismus hat es verstanden, die guten Eigenschaften in den Menschen zu wecken und die schlechten Instinkte und Reigungen zu unterdrücken. Wenn es darauf ankommt, scheut er auch vor starken Maßnahmen zur Erreichung seines Zieles nicht zurück. Es gibt heute keine Rettung in Italien, welche es wagen könnte, gegen die Interessen des italienischen Staates oder des Volkes Gerüchtes zu schreiben, denn die Tage ihres Bestehens dürften dann gezählt sein...“

Welcher objektive Beobachter könnte dieser Erscheinung seine Symphien versagen?

Das Demolieren von Zeitungen, die Unterdrückung Andersdenkender gehört wohl zu den guten Reigungen des Menschen, zu Disziplin und Ordnung? Es ist unverkennbar, daß dieser Aufzug in Deutschland zu deutschvölkischem Terror ausreizen will. Es ist ein Stück deutschvölkischer Wahlpropaganda mit Unternehmergeld im Betriebe.

Herr von Siemens, der diese Propaganda duldet, ist nun aber der Spitzenkandidat der Deutschdemokratischen Partei in Berlin. Wie vereinbart sich der in den „Siemens-Mitteilungen“ verherrlichte Terror mit demokratischer Gesinnung? Ist das etwa demokratische Wahlpropaganda im Sinne von Herrn von Siemens? Findet Herr von Siemens es nicht zum mindesten für geschmacklos, in den Betriebsmitteilungen seines Konzerns die Methoden verherrlichen zu lassen, denen sein Parteifreund Rathenau zum Opfer fiel? Hat ihn denn die Verbindung mit Siemens im Elektromontaurat politisch so verstrickt, daß diese Widersprüche ihn nicht berühren?

Auftakt zum Wahlkampf.

Berliner Funktionärkonferenz.

Vor den Berliner Parteifunktionären sprach gestern Genosse Franz Künstler über die bevorstehende Reichstagswahl.

Der letzte Reichstag, so führte er aus, hat versagt. In die Zeit seiner Tätigkeit fällt der Abbau des Reichstages, der Abbau des Mieterschutzes, die Entlassung der republikanischen Beamten, die Begünstigung der Steuerflucht der Besitzenden.

Am 4. Mai soll ein neuer Reichstag gewählt werden. In diesem Tage wird die Entscheidung fallen, ob Deutschland in der Zukunft

Republik oder Monarchie

sein soll. Wir haben den Kampf zu führen für die republikanische Staatsform.

Der Hitler-Prozeß in München hat uns gezeigt, in welcher Gefahr das Proletariat und die Republik im vergangenen Jahre schwebte. Wir lebten damals auf einem Vulkan, der nicht zum Ausbruch kam, weil sich die Völkischen aller Spielarten nicht über die Zeit des Loschlagens einigen konnten. Noch ist die Gefahr eines Putschs nicht überwunden.

Die völkische Bewegung ist eine Bewegung der politischen Spekulanten und Abenteuerer.

Die Wahlarbeit für die Sozialdemokratie muß eine Aufklärungs- und Rettungsaktion für die Arbeiter werden, die den völkischen und den kommunistischen Verdrehungen haben doch die Betriebsratswahlen bei der Anordnungsstelle für die völkische Liste 300 Stimmen ergeben.

Am 4. Mai wird die Entscheidung fallen, ob die Sozialdemokraten oder die Große-Walke herrschen sollen.

Ein Sieg der Völkischen stürzt Poincaré gegen MacDonald.

Die Leidtragenden werden dann die deutschen Proletarier sein. Darin liegt die internationale Bedeutung der Wahlen. Eine Niederlage der Sozialdemokraten würde alle Hoffnungen auf eine friedliche Verständigung zerbrechen. Ganz Europa würde einer neuen Katastrophe entgegenfallen. Deshalb müssen wir uns der Verantwortung, die wir bei diesen Wahlen tragen, bewußt sein. Daher verfolgen unsere Brüder in den anderen Ländern mit Spannung die Vorgänge in Deutschland. Mit Recht wünscht die Wiener „Arbeiter-Zeitung“, daß die deutsche Sozialdemokratie sich ihrer historischen Sendung bewußt sein möge, damit dem Niedergang wieder der Aufstieg folge.

In der Stunde der Gefahr muß sich die alte brüderliche Treue bewähren.

die die Sozialdemokratie groß gemacht hat, wie auch immer wir uns gegenüber standen. Die Extremen von rechts und links wollen bei diesem Wahlkampf die Sozialdemokratie bei der Waage um jeden Kredit bringen. Die gehässige Bekämpfung, die die Sozialdemokratie gerade von den rechtsstehenden Blättern erfährt, zeigt nur zu deutlich, daß die Sozialdemokratie die Partei der Arbeiter ist.

Die Sozialdemokratie, die arbeitenden Massen sind in die Bresche gesprungen, als die Männer des alten Systems schamlos flüchtig geworden waren. Damals schrieben rechtsstehende Blätter, daß das Reich an der Unfähigkeit Bihems II. zugrunde gegangen sei. Nur die Vergeßlichkeit des Volkes läßt die Erfolge der Rechtsparteien und auch der Kommunisten erklärlich erscheinen. Das Elend der Gegenwart, ist nicht auf das Konto der Sozialdemokratie zu setzen. Es kann ihr nur der Vorwurf gemacht werden, daß sie es verabsäumt hat,

mit der Gesellschaft am Ludendorff gründlich aufzudamen.

(Allgemeine Zustimmung.) Nur ihrer Arbeit ist die Einheit Deutschlands zu danken. Ein Zerfall der deutschen Einheit wäre für die deutsche Arbeiterschaft die schlimmste Katastrophe gewesen. Wir müssen überall zur Offensive übergehen. (Sehr richtig!) Unseren Gegnern fehlt es nicht an Geld. Auch die Kommunisten hoffen aus der Verzweiflung des Volkes Nutzen zu ziehen. Sie stellen ihre „Aufklärungsarbeit“ gegen die Sozialdemokratie ein. Sie arbeiten gegen uns mit Verleumdungen, wie es der feige Reichstagenverband nicht besser tun konnte. (Sehr richtig!) Was verbergt sich hinter den Parolen und Forderungen der Kommunisten. Eine Parole erhebt bei ihnen die andere, ehe die einfachen Leute das importierte Zeug verdauen können. Sie wollen den Boden bereiten, auf dem Niedertracht und Gemeinheit triumphieren sollte. Sie müssen Aktionen machen auf Befehl Rostaus. Die Führung dieser Partei ist bar jeder wirtschaftlichen Erkenntnis. Ihre unedelmütige Politik führte zu den bekannnten Putsch, die die irregeführten Arbeiter alsbald erkennen ließen, wie sie noch dem Mißerfolg von ihrer Partei treulos im Stich gelassen wurden.

Wir müssen den Arbeitern sagen, daß Putschakt sich immer reaktionär auswirkt, ganz gleich, ob sie von rechts oder links angenommen wird. Wir müssen den Arbeitern sagen, wie die Freiheiten der Arbeiter in Rußland aussehen.

Wir Sozialdemokraten wollen den Boden der Sachlichkeit nicht verlassen. Wer politische Erfolge erringen will, muß einwandfrei handeln. Der Redner kennzeichnete unter allgemeiner Zustimmung das Gerübe der Kommunisten von der „Einheitsfront“ und schloß mit einer begeisterten Aufforderung zu arbeiten und zu kämpfen, damit der 4. Mai ein Tag des Sieges für die Sozialdemokratie werde. (Lebh. Beifall.)

In der

Diskussion

begrüßte es Genosse Goldschmidt, daß Genosse Künstler zum einigen Vorgehen aufgefordert habe. Wir müssen unsere Meinungsverschiedenheiten vergessen lernen, die hier getobt

haben. Begeisterung und Laikraft tun not, wenn wir siegen wollen. (Beifall.)

Genosse Alexander Alth sprach als Vertreter der Berliner ungarischen Sozialdemokraten. Er rief die Genossen auf, zusammenzutreten, denn dieser Kampf gilt nicht nur für die deutsche Arbeiterschaft. Wir in Ungarn jammern vor dem Ausgang der Wahlen. Der Redner erinnert an die Vorgänge in Ungarn, wo der weiße Schrecken herrscht.

Die deutsche Sozialdemokratie ist jetzt verantwortlich für die Sozialdemokratie der ganzen Welt.

(Beifall.)

Genossin Kolnberg unterzog den Antisemitismus einer Kritik, der das System mit dem Träger des Systems verwechselte. Sie ging auf die Geschichte des Judentums ein und stellt dem Judentum im Inlande den Deutschtum im Ausland entgegen. Sie rief schließlich die Frauen zur gemeinsamen Arbeit auf und bat die Männer, ihre eigenen Frauen für den Sozialismus zu gewinnen. (Beifall.)

Genossin Kreffe weist darauf hin, daß nicht alles geschehen ist, um die Frauen zu gewinnen. Ohne die Aufklärung und die Gewinnung der Frau ist die Partei zur Ohnmacht verurteilt. (Zustimmung und Beifall.)

Gen. Blü: Je größer der Kampf, um so größer die Kampfesfreude. Im Wahlkampf ist auch mit aller Schärfe darauf hinzuweisen, daß nur die Sozialdemokratie für wahre Freiheit der Frau eingetreten ist. (Beifall.) Gen. Kraatz schildert seine Erfahrungen bei den Potsdamer Wahlen. Potsdam stand im Zeichen des Hakenkreuzes. In einem öffentlichen Gebäude hatten sie ihr Wahllokal. Er feingekennzeichnete die „nationale“ Einstellung der hakenkreuzerischen „Nationaleisler“ und die politische Unwissenheit dieser Kreise und ging dann auf die „christliche Nächstenliebe“ ein, die er selbst am eigenen Leibe bei einer Verarmung des bekannten Pfarrers Koch verspürt habe, wo er mit Gumminäpfelein herausgeprügelt worden sei. (Lebh. Pfuhl) Er bedauert, daß Genosse Ebert seine Zustimmung zur Auflösung des Reichstages gegeben hat. Es fragte sich, wie lange der nächste Reichstag leben wird. (Zustimmung.) Dann wird unsere Stunde schlagen. (Beifall.)

Genossin Lodenbogen. Es ist üblich geworden, die Parteileitung für alles verantwortlich zu machen, wofür die Verhältnisse verantwortlich gemacht werden müssen. So ist auch die Handlungsweise des Gen. Ebert anlässlich des Reichstages zu verstehen. Wir kämpfen nicht als jüdische, nicht als christliche, sondern als sozialdemokratische Partei. (Beifall.) Das politische Interesse ist nur in erregten Augenblicken groß, in der übrigen Zeit pflegt es zu schlafen. Die Kleinarbeit muß mit der Treue geleistet werden, die notwendig ist, wenn das Große gefördert werden soll. In jeder Form muß gearbeitet werden, dann haben wir keinen Grund, an dem endgültigen Erfolg zu zweifeln. (Beifall.)

Nach einem Schlußwort des Genossen Künstler wurde folgende

Entschließung

einstimmig angenommen:

Die Funktionärversammlung der USPD. Groß-Berlin vom 19. März 1924 protestiert gegen die Verhaftung des Professors Duldbe durch die Schergen der bayerischen Reaktion und fordert die Reichsregierung auf, die sofortige Freilassung des Professors Duldbe zu verfügen.

Damit hatte die von begeisterter Kampfstimme getragene Versammlung ihr Ende gefunden.

Stützen der Katastrophenpolitiker.

Die Reaktion macht alle ihre Organisationen zu den Wahlen mobil. Der „Stahlhelm“ und der „Bund der Frontsoldaten“ haben eine Rundschau erlassen, in der sie ihre Mitglieder zum Wahlkampf für „eine starke nationale Reichsregierung, für starke vaterländische Politik“ aufrufen, und zum Kampfe gegen den „Marxismus“. Diese Organisationen treiben die Rechtsparteien systematisch weiter auf dem Wege der Katastrophenpolitik. Sie sind die gefährlichsten Feinde der Republik und der Demokratie.

Die beiden Fürsten des Humors
Paul Beckers • Willy Prager
mitsamt dem heleren Hofstaat
Täglich
pünktlich 7 1/2 Uhr
bei Zielka
Varieté-Kabarett
Friedrichstraße 10, Ecke Leipziger Straße.
Täglich
pünktlich 4 1/2 Uhr
Gr. Nachmittags-Vorstellung
mit Paul Beckers und Fr. Sylvaré.

M. SCHULMEISTER
Hochbahnstation Kottbuser Tor
Sportanzug mit zwei Hosen 98.-
Regenmäntel von 20.- an

3 Schlager!
Unsere
Aus eigener Rösterei
Kaffee
1/4 * 55 Pf. 70 u. 80 Pf.
Kaffee m. Gerste * 60 Pf.
Gerste * 22 Pf.
Roggen * 22 Pf.
Aus eigener Mühle
Mehl
Wiener Mehl * 22 Pf.
Auszug Mehl * 21 Pf.
Weizen Mehl * 18 Pf.
Roggenmehl * 15 Pf.
Weizen Griess * 22 Pf.
Aus eigener Backerei
Brot
hell, täglich frisch
40 Pf.
Goldacker's
30 Filialen in: Berlin — Köpenick
Spandau — Nowawes